Verfichtaner

15. 4. 99

9523
B III
46

Der Werth
wohlgewogner
Neigungen
und
Leidenschaften

von J. Möser.

Dem Andenken
Herrn Johann Friederichs von dem Busche
gewidmet.

Neue verbesserte Auflage.

Bremen,
bey Johann Heinrich Cramer. 1777.

Coburger
Landes-
Bücherei

Wegen der neuen Auflage gegenwärtiger Schrift hat der Herausgeber nichts weiter zu erinnern, als daß der Verfasser, da man ihm von dem Vorhaben Nachricht gab, die Bedenklichkeit äusserte, daß sie wegen des poetischprosaischen Styls, welcher zur Zeit ihrer ersten Erscheinung so allgemein beliebt gewesen, jetzt aber ganz aus der Mode gekommen, wol schwerlich willkommen seyn dürfte. ——

Man nimmt die Verantwortung dieser Bedenklichkeit gern über sich; und erwähnet ihrer blos um der Kritiker willen, damit sie nicht dem Verfasser einen Vorwurf machen, den er sich selbst zuerst gemacht, und der also blos auf Rechnung des Herausgebers kommen darf.

Vorrede.

Gegenwärtige Abhandlung hat vielleicht ihre beste Zeit schon überlebt, ehe sie einmal im Druck erscheinet, indem schon mehrere Jahre verflossen sind, seit dem sie angefangen worden. Den Anlaß dazu gab die vortreffliche Gemahlin desjenigen, dem ich sie nunmehro nach seinem Tode gewidmet habe. Sie fand ihre größte Beruhigung darin, die Grösse ihres erlittenen Verlustes beständig vor Augen zu haben, und weil mein Herz durch eben diesen Verlust ausserordentlich gerühret war: so durfte ich meine eigene Empfindungen nur einigermassen ausdrücken, um ihre traurige Absicht zu befördern. Sie, die beste Gemahlin, die treueste Mutter, die standhafteste Christin, die eifrigste Freundin ist nunmehro auch in ihrem blühenden Alter (*) gestorben,

 und

(*) Frau Henriette Dorothee Johanne von dem Busche geborne von Ledebur starb den 1. Oct. 1755. und war geboren den 8. Nov. 1717.

und eines Wunsches gewähret worden, welcher sich auf nichts weniger, als auf eine ewige selige Vereinigung mit ihrem theuresten Gemahle erstreckte. Ich hatte also bey mir beschlossen, ihrem beyderseitigen Andenken in stiller Betrübniß nur ungesehene Thränen zu widmen, als eine schmeichelhafte Erwartung mich wegen dieses Stillschweigens zur Rechenschaft fodern wollte.

Da ich mich nun hierauf verbunden erachtet, meine angefangene Arbeit zu vollenden, und dem Drucke zu überlassen: so habe ich, um den Nutzen davon etwas allgemeiner zu machen, meine erste Absicht in einigen Stücken verändert, und in einem moralischen Charakter den Werth wohlgewogner Neigungen und Leidenschaften nach ihren verschiedenen Wirkungen, und besonders auch in unsern letzten entscheidenden Stunden gezeigt, wobey ich jedoch das Urbild immer vor Augen gehabt und mich nur in diejenigen Fälle eingelassen, worin dasselbe sich im Leben und Tode befunden.

Diese Aenderung meines ersten Vorsatzes gefiel mir um so viel mehr, weil der Herr von dem Busche in die ausserordentliche Güte seines Herzens, und in die edle Stärke seiner Leidenschaften, welche Leben und Güter für eine grosse schöne That verachtet hätten, ein redliches aber fast zu starkes Mißtrauen setzte, wie er dennoch in seinen lezten Tagen, als ihm die Abhandlung von der **herrschenden Mode großmüthig zu sterben** durch ihren würdigen Herrn Verfasser überschickt wurde, sehr unzufrieden mit sich selbst war, daß sein angeborner Muth in ihm eine Geduld mit wirkete, welche er blos dem Glauben zu danken haben wollte. Ich hatte darüber vorher schon eine Unterredung mit ihm gehabt, und darin zu erweisen mich bemühet, daß die natürliche Güte und Ordnung unsrer Leidenschaften in Absicht unsrer zeitlichen Ruhe und Glückseligkeit sehr grosse Gaben eines weisen Schöpfers wären, welche wir mit einer dankbaren Zufriedenheit erkennen, und nur dabey bedenken müßten, daß die vollkommenste unter allen uns nicht

den mindesten Anspruch auf die ewige Glückseligkeit geben könnte, weil diese eine blosse Gnade wäre, welcher wir nicht anders, als unter den damit verknüpften Bedingungen theilhaftig werden möchten; der natürliche Mensch könnte zu keiner Gerechtigkeit, welche vor Gott gelte, gelangen; und also wäre sein größtes Verdienst in dieser Vergleichung vollkommen ungültig und untüchtig. Allein er könnte seine zeitliche Ruhe und Zufriedenheit, sein rechtschaffenes Vergnügen auf Erden und auch in der letzten Stunde damit befördern, und sein Gemüth solchergestalt überdem in eine Verfassung bringen, worin es der Gnade Gottes desto ruhiger und seliger geniessen könnte. Und auf diese Weise beruhigte er sich um so vielmehr, je stärker diese edle Gemüthsverfassung in ihm durch den Glauben geheiliget wurde.

Ueberhaupt aber habe ich längst eine Gelegenheit gewünscht, unsern Neigungen und Leidenschaften eine mehrere Aufmerksamkeit zu erwerben, den Werth ihres starken und glück-

glücklichen Einflusses in alle Arten von Tugenden zu zeigen, und dadurch ein Vorurtheil zu schwächen, welches die Tugend schlechterdings zu einer Frucht unsers Verstandes macht, und solche sogleich einer Falschheit beschuldigt, wenn eine Süssigkeit der Empfindung, ein sanfter Hang der Neigung, oder eine starke Leidenschaft sich mit ihr vereiniget. Der Graf von Schaftsbury hat diese Lehre zwar schon in ein schönes System gebracht, und den Anbau unsrer Neigungen zu dem Hauptvorwurf seiner Sittenlehre gemacht; weil es aber manchem, welcher die Tugend, blos für die moralische genommen, zu gefährlich geschienen, solche schlechterdings von unsern Neigungen abhangen zu lassen, da doch, in einem allgemeinen Begriff, die Güte eines jeden Dinges auch seine Tugend ist: so habe ich die Güte unsrer Neigungen und Leidenschaften erstlich als eine Tugend in diesem allgemeinen Verstande genommen, und sie hernach zur moralischen erhoben, wenn der Verstand diese Neigung als eine solche gebilligt, welche unsern Pflichten und unsrer Bestimmung gemäß gewesen.

Und auf diese Art ist den guten Neigungen ihr vortreflicher Werth behalten, und das Feld der menschlichen Tugenden erweitert worden, ohne daß mir der Vorwurf gemacht werden kann, welcher dem Grafen von Schaftsbury gemacht worden. Ich halte es für eine sehr traurige Bemühung, die Falschheit der menschlichen Tugenden gar zu genau aufzusuchen, und Leibnitz hat schon aus diesem Gesichtspunkt die bekannte Französische Abhandlung davon mißbilligt. Denn wenn man so weit gehen und die ganze Kraft der besten Neigungen für nichts rechnen, mithin alles auf eine freye Wahl der Seele ankommen lassen will: so befürchte ich, wir werden wirklich einen gefährlichen Handel treffen, und das sichere weggeben, ohne das bessere aber unsichere dagegen wieder zu erhalten. In Absicht der Wirkung thut es zur Sache wenig, ob wir aus freyer Wahl oder aus freyer Neigung tugendhaft gewesen. Kostet letzteres unserm Verstande nichts: so kann auch die Seele durch eine beständige gute Wahl zuletzt eine solche Gewohnheit oder eine solche Fertigkeit

in der Tugend erlangen, daß die Ausübung derselben eben so leichte wird, als wenn sie durch die Neigung gewirkt worden. Neigung und Verstand sind beyde Gaben eines Schöpfers; sie können beyde verderbt, beyde aber auch natürlich richtig und gut seyn; sie können beyde durch gute und böse Erziehung gelenkt, und durch zufällige Umstände verändert seyn. Es ist so schwer, wider eine Ueberzeugung, als wider eine herrschende Neigung zu handeln; unsere Ueberzeugung kann aus falschen Gründen, unsre Neigung aus unrichtigen Empfindungen entsprungen seyn. Der Eigennutz des Verstandes ist vor dem Eigennutze des Herzens nicht privilegirt, und wo der Verstand seine Wollust aus den erhabensten Betrachtungen ziehen kann, da hat das Herz ein Recht, seine edlen Empfindungen mit Vergnügen zu fühlen. Kann man dem Verstande die mystische Pflicht auflegen, an Gott ohne den Vortheil eines Vergnügens zu denken; ihn zu lieben, ohne den Gedanken dieser Liebe sanfter als einen andern zu denken, so wird sich auch schon ein Metaphysi-

physikus finden, welcher das Gefühl des Schönen von seiner Wirkung abstrahiren kann. Ist aber beydes unmöglich, so muß der systematische Stolz sich unter die Erfahrung demüthigen, und wenigstens der Neigung erlauben, sich mehr an einer freyen Wahl, als an einem edlen Triebe zu ergötzen.

Ich behaupte also hieraus, daß wir wohl thun, unsre Neigungen und Leidenschaften, soviel immer möglich, zu verbessern, oder, wo sie von der besten Art sind, und sich so wenig verbessern als erweitern lassen, welches auf den Beyfall der Sittenlehre ankömmt, solchen getrost zu folgen, und mit diesem sichern Führer eben den Weg zu wandeln, welchen wir nach einem freyen Entschlusse unsers Geistes gewandelt seyn würden, wenn die Neigung nach einer schlimmern Seite gerichtet gewesen. Was die Pflicht eines Christen weiter erfodere, solches übergehe ich hier der Kürze halber mit Fleiß, weil es in der Abhandlung selbst an einigen Stellen mit angeführet worden.

Oßnabrück
den 24. März. 1756.

J. Möser.

Sie

Sie haben mir zwar schon oft angelegen, Philokles, daß ich Ihnen das Gemüth desjenigen schildern möchte, welcher in der Erfüllung seiner Pflichten, und besonders der großmüthigen Bemühung, Andre glücklich zu machen, ein so ausserordentliches Mittel fand. Allein der traurige Gedanke, daß ich Ihre Foderung nicht erfüllen könnte, ohne mir zugleich die ganze Grösse meines Verlustes auf das lebhafteste wieder vorzustellen, hat auch eben so oft meinen besten Vorsatz unterbrochen. Und vielleicht würde ich ihn niemals vollführt haben, wenn nicht ein neuer Verlust die

bis-

bisherige Schonung meiner Ruhe auf einmal vereitelt hätte. Der vierte Frühling wird nun bald anfangen, mir ungefühlt vorüber zu gehen, und ihm werden viel mehrere folgen, ohne mir die Tage wiederzubringen, welche mich jeden Morgen zufriedener erblicken liessen; die Tage, worin mir die Schöpfung ihre Vollkommenheit in jenem würdigen Menschenfreunde erklärte. So lange ist es schon, daß ich Ihn verliere.

Sie erinnern sich vielleicht noch, Philokles, der letztern Unterredung, welche wir mit ihm hatten. Es war eben einer von ihren Lieblingsabenden, und wir giengen ungehört und ungesucht unsre Gedanken über die nun sittsamern Reizungen der Natur zu zerstreuen; die stille Hoheit der Nacht schien sich mit einer vertrautern Verehrung zu befriedigen; die von ihrer Arbeit gleichsam ruhende Natur goß auch in unsre Seelen sanftere Empfindungen, und wir redeten von dem Vergnügen einer solchen

Ruhe nach wohlvollbrachten Tagen; als er uns unvermerkt auf die Glückseligkeit lenkte, welche derjenige empfinden müßte, der sich an einem solchen Abende erinnern könnte, daß wenigstens ein Unglückseliger durch seine Fürsorge unbekümmerter schliefe, und Morgen mit dem Danke für seine Wohlthat zufriedener erwachte. Wie stark war nicht seine Rede! Mich deucht, ich höre es noch, wie er zu uns sagte: Diese Erinnerungen lassen mir manchen Abend in sanften Entzückungen verfliessen, und manche freudige Thräne danket dem Schöpfer der Freude für die Mittel, wodurch ich die Sorgen eines Elenden vermindre; ich suche oft die der Betrachtung so günstige Stille des Abends, um für mich allein neue Entwürfe zum Besten dieses oder jenes Unglücklichen zu machen; ich überlege, wie ich seinen Wünschen zuvorkommen, seiner Empfindlichkeit schonen, und seine bedrängten Umstände so unvermerkt verändern wolle, damit seine Tage in gesegneter und freudiger Arbeit, seine Nächte ohne ängstliche Rech-

nungen, und seine Abende eben so ruhig, als jetzo der unsrige ist, dahin gehen mögen. Dann stelle ich mir die Zufriedenheit dieses Mannes vor, ich male mir sein dankbegieriges Herz, sein Vergnügen über den Schöpfer, die Empfindungen, womit er mich bewillkommen würde, wenn er seinen Wohlthäter kennete; und alle diese reizende Gegenstände setzen mich in eine Bewegung, welche, meines Ermessens, den höchsten Grad der zeitlichen Wohllust ausmachen muß. . . . So freundschaftlich das Vertrauen war, worin sein Herz sich solchergestalt auflösete: so wenig dachten wir damals, daß das Gebet so vieler getrösteten Wittwen, und so vieler erfreueten Armen den Vater der Menschen nicht bewegen sollte, ihnen diesen Segen zu lassen. Wer hätte es doch wol denken sollen, o Philokles, daß der Himmel uns Uebrige so sehr, so sehr erniedrigen, und durch seinen frühen Abgang den Werth so vieler Geschöpfe verringern würde? Werden den Frommen ihre Tage verkürzt, um sie vor einem künftigen

Rückfall zu bewahren; werden sie den Bösen verlängert, um ihnen Zeit zur Besserung zu geben: wo bleibt denn die zeitliche Verheissung der erstern? und wie mögen wir uns in der letzten Stunde beruhigen, wenn der Rathschluß des Allmächtigen uns arme Sterbliche auch nach den möglichen Handlungen eines fernern Lebens richtet?

Verzeihen Sie mir, **Philokles**, wenn ich unterweilen meine Empfindungen zu Worten kommen lasse; selbst die Zweifel, die unser Herz in solchen Fällen brechen, geben eine Erleichterung. Ich will mit meinem Schmerz oft reden; vielleicht gelingt es mir, mit ihm vertrauter zu werden.

Wie oft habe ich mich mit Ihm in eben diesen reizenden Betrachtungen unterhalten, wozu uns damals die aufmerksame Stille der Nacht so feyerlich bereitete! Das Vergnügen, welches die Tugend ihren Verehrern zubringt; die sanfte Beruhigung, welche wir aus der Erfüllung unsrer Pflichten

ziehen; die göttliche Freude Gutes zu thun, und immer mehrere glücklich zu machen; die Entzückung eines Fürsten bey dem Anblick segnender Völker, in deren Augen jetzt eine Schöpfung neuer Freuden vorgehet, gaben ihm noch das letztemal zu so manchen erhabenen Gedanken Anlaß, daß wir unsre Rührungen mit dem Zweifel unterbrechen mußten: Ob man sich diesem Vergnügen, wenn man es gleich mit Recht genösse, auch wol zu sehr überlassen könnte?

Zu sehr? fragte ich; ja, wo das Vergnügen Gutes zu thun, blos zu einer Angelegenheit unsrer Eigenliebe gemacht wird; wo das Wohlthun nur eine edlere Art des Verschwendens, und die Dankbarkeit blos eine Befriedigung unsers Stolzes ist; wo der Fürst von seiner unzugänglichen Höhe auf den niedern Theil der Menschen, als auf veredelte Insekten, herabschauet, und ihnen blos in der Absicht Gutes thut, um ihnen unter seinem Thronhimmel eine irdische Gottheit zu scheinen; da braucht man freylich nicht lange zu fragen, ob man sich

einer

einer solchen Wollust auch wol zu sehr überlassen könne. Allein, wo die Gerechtigkeit gegen sich und Andre die Ueberwallung unsers gutthätigen Herzens in starken Strömen fortführet; wo die Wohlthat von aller Erniedrigung desjenigen, der sie empfängt, befreyet ist; wo der Undank uns mehr bekümmert, als verdriesset, und niemals abschreckt; wo die süsse Menschenliebe, und die mit ihr befreundeten Neigungen, der bescheidenen Gütigkeit eines edlen Bodens gleichen, welcher seinen prächtigen Blumen die Bewunderung der Zuschauer erwirbt, sich selbst aber nur die huldreiche Sorge vorbehält, ihre Wurzeln zu tränken und zu ernähren; da wird die billige Zufriedenheit mit sich selbst, diese Frucht der Weisheit, diese unberühmte und sichere Vergeltung der Tugend, je süsser und grösser sie wird, allemal nur die Bewegungsgründe vermehren, welche uns die grosse und vortreffliche Pflicht auflegen, uns immer vollkommner zu machen.

Aber, versetzte er, diese mit der Tugend befreundeten Neigungen; diese glänzenden

Körper, welche so leicht die Farbe der Tugend annehmen, und uns durch ihren Wiederschein verführen; wie oft erschleichen sie sich nicht unsern Beyfall? wie oft bekleidet nicht die natürliche Güte unsrer Leidenschaften die Stelle der Tugend? Unser Herz hat seine eigne Sittenlehre, und der Verstand wird von ihm, als von einem Lieblingssystem, übereilet; wir erklären Alles daraus, und glauben oft mit dem erhabenen Schwunge der Tugend uns schon dem Throne der Gottheit zu nähern, wenn uns etwa die Schnellkraft einer glücklichen Leidenschaft über die Sphäre solcher Menschen erhebt, welche von der Natur minder gütige Neigungen, als wir, empfangen und mit aller Mühe lange nicht die Höhe erstiegen haben, welche wir ohne grosse Kosten erreichen. Wie oft sehen wir die Wirkungen eines natürlichen Mitleidens für Handlungen der Menschenliebe an? Wie oft borget die Verschwendung den Titel der Großmuth, die Bequemlichkeit den Namen der Mässigung, und der Haß den Schein der Gerechtigkeit? Wie geneigt sind wir nicht,

dem

dem edlen und demüthigen Anstand des schuldigen Unglückseligen seine Schuld zu vergeben? Wie billig sind wir nicht gegen die Ausschweifungen glücklicher Leidenschaften? Wie schwer wird es uns, gegen die rührenden Thränen einer strafbaren Schöne die Schärfe der Gesetze zu gebrauchen? Und wer kann sagen, daß er allemal der Tugend, wenn sie nicht zu ihrem Vortheil gebildet gewesen, die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Wenn aber so mancherley unvermerkte Ursachen sich in unsre schönsten Thaten einflechten, wenn die Güte unsrer Triebe, die Süssigkeit wohlthätiger Empfindungen, die Begierde zu gefallen, mehrern Eindruck auf wohlgerathene Seelen haben können, als die Vorstellung der Tugend selbst: wenn wir rechtschaffen handeln können aus Ehrzeiz und Vergnügen; wenn wir wohlthun können aus Weichlichkeit; wenn wir aus einer natürlichen Neigung zur Ruhe die mühsamen Laster fliehen, und in einem sanften melancholischen Augenblick unsern Pflichten getreuer sind, als wenn die Freude unser

Geblüt in flüchtige Wallungen setzt: haben wir dann nicht Ursach in unsere Tugenden ein Mißtrauen zu setzen, und die Wollust nicht gar zu groß werden zu lassen, welche aus der Betrachtung unsrer tugendhaften und gutthätigen Handlungen entsteht? Sind nicht also die Quellen unsrer edelsten Thaten in ihren ersten Adern verfälscht, und können wir wol jemals versichert seyn, daß wir hier das wilde Wasser von der gesunden Quelle geschieden haben?

Hier, o **Philokles**! hätte ich mir die Deutlichkeit und Stärke Ihres Vortrages wünschen mögen, damit ich diesen feinen Wölkungen, diesen unmerklichen Verwandschaften der Thorheit und Weisheit einen Körper, eine Grösse, eine Deutlichkeit ertheilen können, worin sie sich dem Verstande in einer wohlgeordneten Reihe dargestellt hätten. Welch eine unendliche Mannigfaltigkeit der Schatten fand sich in diesem Gemälde! Aus jedem Stande ein neuer Gesichtspunkt; so manches Auge, so manche

Veränderung; so manches Urtheil, so mancher Unterschied.

Jedoch, sollten die glücklichen Leidenschaften, dieses zärtliche Gefühl, diese natürliche Güte des Herzens, diese süsse Thräne, welche mir ihre Freundschaft ablocket, sollten diese die Tugend verfälschen können? Nein, Philokles. Kann die Religion sie heiligen, warum sollte sie nicht auch die Tugend veredlen können? Der wohlthätige Schöpfer pflanzte mit seinen göttlichen Händen Triebe in unser Herz, sanfte, edle Triebe, Triebe der Erkenntlichkeit gegen seine unendliche Güte. Ehe die Tugend unsre Schritte lenkte, und die Vernunft unsern Pfad bereitete, waren sie da. Wir fühlten Mitleid, ehe die Religion uns lehrte, barmherzig zu seyn; und die nothwendigen Reizungen der Schönheit erhielten den Beyfall unsrer Empfindungen, ehe der Verstand ihren Werth untersuchte. Die Neigung knüpfte das erste Band der Freundschaft; göttlicher Augenblick! Und wie die Tugend kam, solches noch mehr zu

befestigen, waren die sanftesten Entzückungen schon vorüber. Die Liebe ist eine Tugend; wer sie aber von allen demjenigen entblössen wollte, was sie von der Güte unsrer Neigungen, von der Harmonie der Empfindungen, von einem zärtlichen Kummer, von einsamen und unzerstreuten Entzückungen, und andern durch menschliche Ausdrücke noch nie geschwächten Begeisterungen erhält; wer ihr die Reizungen der Schönheit, die Schmeicheley der Siege, die sinnliche Erkenntlichkeit, und des Gefühls keusche Wollust entziehen wollte, der würde zwar die Liebe, wie sie als eine Tugend von den Weltweisen beschrieben wird, behalten; aber hoffentlich nicht so grausam seyn, um sie unter Menschen zu suchen.]

Ich mußte hier anhalten, weil ich aus einer freundschaftlichen Bewegung einen Einwurf zuvorsahe, welcher mit einiger Mühe zurückgehalten wurde. Ich räume dieses alles ein, fieng er an: allein, die natürliche Schönheit der Seele gleicht der

Schön=

Schönheit des Körpers. Gleichwie wir aber wenig Ursach haben, auf einen so wohlfeil erhaltenen Vorzug stolz zu seyn, und mit gar zu vielem Vergnügen daran zu denken: so können wir auch die erstern gar nicht zur Tugend rechnen, und unsrer behenden Eigenliebe damit schmeicheln. Die wahre Tugend muß aus einem freyen Entschlusse des Geistes das Gute, welches sie für ihre Pflicht erkennet, wählen; sie muß weiter als die Empfindungen gehen, und das Feld ihrer Vollkommenheiten durch Ueberlegung erweitern. Das Gefühl wird oft gerührt, wo die Tugend strenge seyn muß. Standhaftigkeit und Muth wohnen selten bey der Zärtlichkeit: und diese mildert wiederum nicht allemal die Härte der erstern. Die Ueberlegung muß also bey der Wahl den Vorsitz haben. Und wenn wir alsdann strenge oder gelinde sind, wie es die Wahrheit, die Gerechtigkeit und unsre Pflicht erfodert: so verdienet die Strenge oder Gelindigkeit erst den grossen Namen einer Tugend. Eine glückliche Leidenschaft über=

treibt gemeiniglich diejenige Tugend, welche ihr Liebling ist. Sie gleicht der Fluth, die ein Schif nicht in den Hafen, sondern über die Ufer aufs Land setzt. Selten wird sie das Verhältniß zwischen allen Tugenden gleich unterhalten; und doch entsteht aus diesem Verhältniß die wahre Grösse des Tugendhaften. So ist oft das Vergnügen Gutes zu thun weit vor der Gerechtigkeit voraus, welche wir uns und andern schuldig sind. So ist oft die Großmuth zu stolz, Wohlthaten anzunehmen, welche gleichwohl ihre Selbsterhaltung insgeheim erfodert. Der sanfte Reiz, unsre Feinde versöhnen zu wollen, bricht oft in tyrannische Wohlthaten aus, wenn dieser ihr Edelmuth zu seiner Beruhigung von uns keine erniedrigende Grösse, sondern eine schmeichelnde Schwäche erfodert hätte. Wie oft würde ein Feind sein Leben als eine Wohlthat annehmen, wenn es ihm unvermerkt gelassen und nicht mit gar zu sichtbarer Gütigkeit geschenkt würde? Man sehe die mehrsten grossen Leute an, welche jemals in der Welt gewesen. Jeder von ihnen hat sich

in eine gewisse Tugend verliebt, welcher alle andre zum Opfer werden müssen. Einer hat sich die Tapferkeit, ein Andrer die Großmuth, ein Andrer die Barmherzigkeit, Dieser die Armuth, Jener die Keuschheit zum Günstling erwählt, ihm sein ganzes Vertrauen geweihet, und solchergestalt die allgemeinen Bande der Tugenden zerrissen. Was waren aber diese Tugenden? Werke der Neigungen. Bey starken und glücklichen Leidenschaften hat also die Vernunft am mehrsten zu arbeiten, damit die mit der Neigung vertraute Tugend die andern nicht zurücklasse, und zwey Freunde allein vorausgehen, ohne sich nach der Gesellschaft umzusehen. So bricht ein vorsichtiger Gärtner oft die Blüten einem jungen Baume ab, welcher der Liebling seiner Erwartung ist, damit er sich auch im Fruchtbringen nicht erschöpfen, und darüber einige gute Zweige saftlos lassen möge. Dieses alles aber erfodert Einsicht, Entschluß und Ueberwindung: diese aber sind Früchte des Verstandes, und keiner natürlichen Neigungen. Wir müssen also das Vergnügen mässigen,

sigen, welches nicht sowohl aus unsrer wahren Rechtschaffenheit, als vielmehr aus einigen zufälligen Tugenden unsers Geblüts, daß ich sie so nennen mag, entspringet.

Wie aber, war meine Antwort, wenn die Seele so schön gebildet, und von der Hand ihres Schöpfers so vollkommen gerathen ist, daß sie der kleinen Verbesserungen unsers Verstandes nicht bedarf? Wie, wenn unser Verstand selbst von Natur so richtig ist, daß er die Leidenschaften vom Anfang an gemässigt und zum Guten gewöhnt hat? Wie, wenn es eben unser glücklicher Ehrgeiz ist, dem Rath der Vernunft und unsern Pflichten zu folgen? Wenn unsre wohlgeordneten und eilfertigen Neigungen den Aussichten des Verstandes zuvor kommen, wenn es unsre einzige Wollust ist, tugendhaft zu seyn? Wenn der Geist nur blos erfinden darf, was unsre Pflicht sey, um unsre fertigen Triebe in eine dahin aufs stärkste abeilende Bewegung zu setzen? Sollte der glückliche Besitzer einer solchen Seele nicht tugendhaft seyn,

ob er schon nicht nöthig hat, sein Herz erst durch Gründe und Ueberwindung zum Gehorsam zu bringen? Sollte die Schönheit des Körpers um deswillen, weil sie nicht unser, sondern des Schöpfers Werk ist, uns minder angenehm seyn? Sollte die Schönheit der Seele mit wenigerm Entzücken empfunden werden, weil sie von Natur eine so vortreffliche Richtung und Stärke erhalten, daß es unserm Verstande und dem allerbesten Entschlusse unmöglich ist, das geringste daran zu verbessern?

Die Ueberwindung, wovon uns so viel gesagt wird, ist auch gar nicht nothwendig, den Werth unsrer Tugenden zu erhöhen. Zwar lehrt uns unser Stolz, daß ein Held, welcher die halbe Welt besieget, unsers Weihrauchs würdiger sey, als ein andrer, welchem, zum Beweise seiner Grösse, die schreckliche Gelegenheit gefehlt, den ganzen Erdball zu verwüsten; und wir sind mit unsrer Verehrung gegen erstern um so viel verschwenderischer, weil wir uns heimlich schmeicheln, für einen jeden kleinen falschen

Tri-

Triumph über unsre Neigungen, wobey doch gemeiniglich eine vornehmere Thorheit die geringere nur zur Schau stellet, wenigstens von dem Pöbel unsrer eignen Gedanken, als Helden gepriesen zu werden. Allein die Kosten der Ueberwindung, überhaupt betrachtet, geben nur ein zufälliges Maaß ab, zur Berechnung der Tugend. Ein Strom, welcher in dem Abgrund versunkener Thäler seine stürzende Last fortwälzet, jetzt mit königlichen Kosten in seinem Laufe gehemmt, über Berge geführt, von neuem ins Thal gestürzt, und durch die Nebenbuhlerin der Natur gezwungen wird, sich in den Wolken zu ergiessen, bringt freylich der Hand, welche der Natur diese Gesetze vorschrieb, unendliche Ehre. Sollte aber die reiche Quelle, welche aus dem Gipfel des Berges rauschet, und sich sogleich von selbst ins Thal stürzt, woraus ihre Fluth mit wenigern Kosten wieder in die Höhe gebracht wird, um deswillen, weil sie weniger Kosten verursacht, den Werth ihrer prächtigen Wirkungen vermindern? Zwar bleibt zwischen den Meistern, welche hier

ihre

ihre Grösse zeigen, ein wichtiger Unterschied. Allein dieses kann den Werth der Sache an und vor sich nicht verändern, oder man müßte auch einen Dichter, welcher in vierzig Jahren eine Ilias verfertigt, einem andern vorziehen, welchem sie mit weniger Mühe in vierzig Tagen gelungen.

Kömmt es blos auf die Ueberwindung an: so muß die Beleidigung des besten Freundes, wenn sie mit der mühseligsten Erstickung unsers zärtlichsten Gefühls, und nach einem blutigen innerlichen Kriege geschieht, eben so edel seyn, als die Großmuth des Scipio, welcher die Macht der kühnsten Reizungen, die Pracht eines stolzen und neuen Ebenmasses jener gefangenen Spanierin, kräftig fühlte, und jung und Sieger war, dennoch aber ohne Mühe sich eine Freude daraus machte, sie ihrem geliebten Allucius zurückzugeben.

Die Ueberwindung ist ein Sieg unsers Verstandes; der Verstand ist ein Vorzug, womit sich ein Jeder gern schmeichelt. Sollte

also wol die Ueberwindung nicht um deswillen so sehr gerühmt werden, weil sie alles dasjenige auf die Rechnung des Verstandes bringt, was wir unsern guten Neigungen abzwacken? Hat nicht vielleicht Sokrates sein eignes Herz um deswillen so böse beschrieben, damit er dessen Besserung zu einem selbsterworbnen Verdienste machen, und seinem Verstande mehr, als seinem Schöpfer danken möchte? Wie schlecht hätte die Religion der Christen für uns gesorgt, da sie unsre Bekehrung einer fremden Gnade zugeschrieben, wenn die Grösse der Tugend nothwendig ein Werk unsrer eignen Vernunft seyn müßte?

Der kühnste Gedanke, welchen jemals ein Sterblicher denken konnte, war dieser, daß er Gott gefallen wollte. Der grosse Begriff, welchen wir uns von einer Verehrung gegen ihn machen können, ist dieser, daß wir alle unsre Kräfte verleugnen, und auch diese vollkommne Selbstverleugnung, als eine blosse Wohlthat unsers Schöpfers, verehren. Sollte es aber seiner allmächti-

gen Güte unmöglich seyn, das Herz eines Sterblichen so fühlbar, so erkenntlich, so vollkommen zu bilden, daß er seine einzige Wollust in der Vermehrung seiner Dankbarkeit setzte, und durch die vollkommenste Selbstverleugnung seinen wahren Ehrgeiz befriedigte? Sollte ein solcher Auserwählter um deswillen, daß ihm seine Grösse weder Ueberwindung noch Mühe kostete, minder tugendhaft seyn, als ein Andrer, der durch einen grossen Hang zu Lastern in den Stand gesetzet worden, ein Märtyrer seiner Leidenschaften zu werden?

Hier, o Philokles! merkte ich aus seinem Lächeln, daß er glaubte, ich hätte die Sache zu weit getrieben, und aus meiner Einbildung Menschen erschaffen, die wol niemals zum Vorschein kommen würden. Ich ließ ihm auch gern hierin stillschweigend Gerechtigkeit wiederfahren, weil er an seinem eignen Herzen am besten sehen konnte, wie weit der Schöpfer einen Menschen mit so vollkommnen natürlichen Neigungen begaben wollen. Allein, der Schluß blieb

doch immer richtig, daß wir nicht nöthig hätten, sogleich in unsre Tugenden einen Verdacht zu setzen, wenn solche gleich aus unsern natürlichvollkommnen Neigungen ihren Ursprung genommen, und durch dieselben ohne Kosten und Mühe zu einer solchen Höhe getrieben worden, daß es dem menschlichen Verstande, ausser der Religion, nicht möglich gewesen, grössere Vollkommenheiten zu erreichen.

Wir vereinigten uns jedoch zuletzt dahin, daß die Ueberwindung einigen Werth behalten, und der Weise, welcher seine bösen Neigungen glücklich besiegte, befugt bleiben sollte, sich der süssen Ruhe zu überlassen, welche den müden Sieger in der stillen Wohnung seiner Betrachtungen bewillkommt. Dagegen aber sollte auch der zärtliche Freund, der großmüthige Wohlthäter, der standhafte Patriot berechtigt seyn, sich von den Reizungen seiner eignen Rechtschaffenheit rühren zu lassen, wenn dieselbe gleich kein selbsterworbnes

nes kostbares Verdienst, sondern ein blosser Adel des Geblüts zu nennen seyn möchte. Wir glaubten auch nicht, daß die Empfindung einer solchen Wollust, welche eigentlich den höchsten Grad der sinnlichen Erkenntlichkeit gegen den allgemeinen Wohlthäter bestimmte, diesem mißfallen könnte, da alle seine Gesetze lediglich zu unserm Vergnügen abzielten, und derselbe sich so bewundernswürdiggnädig gegen uns erwiese, daß er uns durch unendliche Aussichten einer ewigen Wollust, wozu? zu der angenehmen Pflicht verbunden, uns vollkommner, glücklicher und, nach einer nothwendigen Folge, auch vergnügter zu machen; da wir keine natürlichgute Handlung verrichten könnten, ohne nicht in ihr selbst und ihren Folgen neue Erweiterungen unsers Vergnügens zu finden; und wenn wir gleich diese Belohnung bey den sittlichguten Handlungen bisweilen vermißten, indem einer, der mit Wahl lasterhaft ist, hierin glücklicher seyn kann, dennoch aus-

ser einer stillen innerlichen Beruhigung und dem angenehmen Gefühl des Sittlichschönen, eine ewige und überschwängliche Schadloshaltung vor uns behalten.

In solchen Unterredungen haben wir manche ruhige Stunde zugebracht, und ich erinnre mich derselben noch immer mit dem größten Vergnügen, obschon diese Erinnerungen mich manche Thränen kosten. Denn seitdem mein Schmerz zu einer gelassenen Betrübniß gereift; seitdem der größte Verlust, welchen ich nachgehends erlitten, meine traurige Erwartung nicht mehr befremdet: kann ich sie Ihnen, **Philokles**, mit einer Empfindung erzählen, welche den bewölkten Sommertagen gleicht, die eben durch ihre Dunkelheit gefallen. Ich fand es auch zu meiner Absicht nöthig, weil ich den Werth guter und wohlgewogner Neigungen und Leidenschaften zuvor einigermassen überhaupt bestimmen und einige scheinbare Einwürfe heben mußte, ehe ich Ihnen sagen

gen durfte, daß die edle Seele, deren natürliche Schönheit ich ihnen entwerfen wollte, hierin vor vielen andern besonders glücklich gewesen.

Die mehrsten Menschen sind so stolz, daß sie dieses edelste Geschenk der Natur für keine sonderliche Wohlthat erkennen, und auf den Ruhm eines guten Herzens gar nicht eifersüchtig sind, wenn sie nur den Preis des Verstandes davon tragen können. Sie bewundern einen bekehrten Bösewicht, und lassen den stillen Rechtschaffenen unbemerkt vorüber gehen, welcher die Macht seines Schöpfers oft mehr, als jener, verherrlichet. Allein was ist der beste Verstand gegen das beste Herz? Und wie leicht ist der Grad der Versuchung auszurechnen, welcher den Klügsten verführt, wenn die Leidenschaften sich auf die Seite der Versuchung lenken! Ich zittre, und schweige bey einer so entsetzlichen Betrachtung.

Ein gutes Herz ist unstreitig ein Meisterstück, worin die Allmacht ihr segnendes Antlitz abgedruckt. Dieses, o **Philokles!** hatte ihm die erstgeborne Tochter der Allmacht, die Natur aus ihrem eignen Busen gegeben, und die ersten Eindrücke der freudigen Erkenntlichkeit darin gelassen, womit die ganze Schöpfung ihren Urheber gleichsam bewillkommt hatte, als sie ihr Daseyn von seiner Liebe empfangen. Dieses Herz empfand seinen Werth mit einer angenehmen Ueberzeugung, und bebte von Empfindungen der Dankbarkeit, ehe der Verstand den Gedanken zeugte, daß die Erkenntlichkeit gegen Andre als sich selbst durch ihre Grösse beschwerlich werden könnte. Eine tiefe Mischung von allgemeiner Wohlgewogenheit, von Zärtlichkeit und Mitleid schwächten es zu allen sanften Empfindungen, welche aber durch starke und dauerhafte Leidenschaften wiederum gestärkt und eingeschränkt wurden. Eine natürliche Großmuth floß mit dem Geblüt durch die weiten Adern,

und

und Standhaftigkeit und Muth erhoben sich in den starken und reizbaren Nerven. Dieses war die erste vortreffliche Anlage der Natur. Eine lange gute Gewohnheit, die zufällige Frucht der Erziehung, hatte manches hinzugethan oder befestigt, ohne daß man sich dessen mehr erinnern konnte. Alle Gegenstände gewannen bey einer solchen glücklichen Verfassung, indem sie sich immer nur von ihrer besten Seite in seinem Herzen abbildeten. Daraus war durch die Uebung eine Billigkeit der Empfindung entstanden, welche bey der größten Lebhaftigkeit die Eindrücke von Glück und Unglück gelassener annahm. Und gleichwie das Schöne und Regelmässige in seiner übereinstimmenden Lage eine gewisse Freude zeigt, indem alle Theile mit möglichster Bequemlichkeit einander zu tragen, und mit freundschaftlichen Kräften ihren Endzweck zu befördern scheinen: also belohnten auch hier die wohlgeordneten Neigungen, welche mit der glücklichsten Eintracht, und ohne sich einander zu zerstören, ihrer Richtung folg-

ten, ihren Besitzer mit einer Freude, welche sich durch ein reflektirtes Gefühl verdoppelte. Diese Freude breitete ihre sanften Reizungen über alle seine Pflichten aus; und so wie das Vergnügen allen Bewegungen des Körpers eine allgemeine Gefälligkeit mittheilt: so erhielten auch seine Tugenden einen ungezwungenen und einnehmenden Anstand von der angebornen Leichtigkeit, womit sie ausgeübet wurden.

Gute Neigungen sind aber nicht zulänglich, einen Menschen in seiner Art groß zu machen, wenn sie nicht durch den Schwung der Leidenschaften immer mehr und mehr erhoben werden. Die Leidenschaften sind nützliche Stürme, welche in die Neigungen, wie in gespannte Segel, blasen, und solche schneller, als die Wünsche der Thoren, in ihrer Richtung fortjagen. Diese ruhen niemals und leiden keine schlummernde Seelen. Diese, und nicht das Laster, machen einen Staat

blühend. Sie glänzen in der Pracht des Weisen, verschwenden oder geizen im Thoren, siegen im Helden, rasen im Tyrannen, zittern im Weichling, dauren im Unglück, und befördern die Tugend im allgemeinen Verstande, nach welchem auch die Grausamkeit eine nothwendige Tugend der Tyrannen ist. Gleichgültig in sich selbst, ist ihre Macht dem Tugendhaften nützlich, dem Thoren schädlich, und dem Bösen ein geflügeltes Mittel zum Ziel des Verderbens. Ihr Gebrauch allein macht sie gut oder böse.

Der Ehrgeiz, dieser unermüdete Vertheidiger der Tugend, war vorzüglich diejenige Leidenschaft, welche hier die wohlgewognen Neigungen wirksam und stark machte. Dieser allein würde ihn angefeuert haben, rechtschaffen zu seyn, wenn die Tugend auch nur ein leerer Name gewesen wäre, worunter Sterbliche eine unbekannte Gottheit verehren. Denn das Schöne und Regelmässige in einer Hand-

lung behält immer seine Reizungen; die Uebung der Großmuth wird allemal ein Herz vergnügen, das hierin blos seinen natürlichen Trieben folgt.

Ich darf hier nicht befürchten, **Philokles**, daß Sie die Vortheile der Ruhe und Zufriedenheit, welche sich bey guten Neigungen und schwachen Leidenschaften allein einzufinden scheinen, zu sehr rühmen werden. Ich könnte Ihnen sonst mit eben dem Enthusiasmus antworten, womit sie einmal das Gegentheil verfochten. Zufriedenheit? sagten Sie, stolzer Verzicht auf mehrere Vollkommenheiten? für endliche Menschen? die für sich und ihre Freunde so gerechte Wünsche zu thun haben? sollte diese des Wunsches eines Weisen werth seyn? Unvollkommen und zufrieden seyn? Die prächtigste Aussicht unendlicher Glückseligkeiten vor sich zu haben, sich dem Himmel nähern zu können, und doch bey dem Ziele der Bequemlichkeit auf der so sehr betretenen

Mit-

Mittelstrasse unbekümmert zu schlafen? welche gefährliche, welche unanständige Ruhe? Auch keinen Wunsch für einen Unglückseligen übrig zu haben? ruhig bey dem Schmerze seiner Freunde? bey dem Uebermuthe kleiner Tyrannen zufrieden? gelassen bey dem Wahnwitz königlicher Thoren? welche abscheuliche Zufriedenheit! Die natürliche Religion bauet auf der Unendlichkeit unsers Verlangens die Unsterblichkeit unsrer Seelen; der Naturkündiger, wenn er alle bekannte Gegenden erforscht hat, steigt auf drohenden Abhängen zu unerstiegnen Felsen, reiset in unwohnbare Wüsten, um neue Gattungen von Ungeheuren zu suchen, oder steigt in die Tiefe der Erde, um, wo möglich, in der Werkstatt der Natur auch die Muster ihrer künftigen Arbeiten zu erforschen; der Eifrer des Herrn schifft durch unbesegelte Meere, um neue Länder, und in diesen Seelen zu entdecken, welche er glücklich machen könne. Wenn also die weisesten unter den Menschen ihre Glückseligkeit mit einer

beständigen Begierde nach einer grössern geniessen; wenn der Großmüthige, welcher eine Welt beglücket, noch mehrere zu beglücken wünscht: wie können wir uns dann so sehr bey einer Zufriedenheit gefallen, welche sich gegen ihre gegenwärtige Ruhe um alle Ansprüche auf mehrere Vollkommenheiten vergleichet? Die wahre Zufriedenheit besteht also in starken regelmässigen Bewegungen, in unaufhörlichen Bestrebungen nach grössern und möglichen Glückseligkeiten; unsre Triebe, unsre Einsichten, unsre Ueberzeugungen, unsre Unvollkommenheiten beweisen diese Wahrheit. Niemand kann zufrieden seyn, als dessen wohlgeordnete Neigungen entweder von selbst dahin abeilen, oder durch die Vernunft dahin gelenkt werden.

Auf solche Weise, **Philokles**, behaupteten Sie den Vorzug einer glücklichen Zufriedenheit; und da ich Ihnen hierin Beyfall gebe: so werden sie auch den Lei-

denschaften die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie unsre natürlichgute Neigungen in einer beständigen Arbeit unterhalten, und sie über das Ziel der Mittelstrasse, welche ohnedem kein Meßkünstler mit seinem Stabe bezeichnen kann, zur möglichsten Vollkommenheit treiben.

Ich könnte zwar auch die frohen Aussichten eines solchen Unzufriednen, die er nur mit den Augen genießt, und seine Ansprüche auf so viele Vollkommenheiten, die er niemals ausführen kann, wider Sie anwenden, und daraus die wahrscheinliche Nothwendigkeit folgern, daß der Mensch sich endlich mit dem Gegenwärtigen befriedigen müsse. Denn lassen Sie immerhin den Himmel vor einem solchen Unzufriednen sich erweitern; lassen Sie dasjenige, was eben der Gipfel seiner Vollkommenheit zu seyn schien, jetzt zu der allerkleinsten Stufe derselben werden; lassen Sie das unermeßliche Gefilde unendlicher Glückseligkeiten seinen Hoffnungen

blühen, und sich seinen segnenden Bemühungen vergrössern; bewegen Sie tausend Elende, welchen er die Wangen getrocknet, mit ihrem Danke andre tausend herbey zu rufen, damit er, gleich der weisen Vorsicht, Diesem einen Trost, Jenem einen Rath, und Allen eine leutselige Willfährigkeit erzeigen möge; geben Sie ihm aber nicht die Kräfte, diese göttliche Sphäre zu erfüllen: so werden Sie gewiß ihren Unzufriednen höchst unglücklich machen. Allein weil dieser Einwurf die höhern Kräfte der Seele und das Urtheil des Verstandes betrifft: so muß ich ihn hier nothwendig verhelen, und die Folge nur zulassen, daß die unendliche Aussicht mehrerer Vollkommenheiten, und der unermüdete Eifer unsrer Neigungen solche zu erreichen, an und für sich die Menschen nothwendig glücklicher machen müsse, folglich unsre wahre Ruhe nichts dabey leide.

Lassen Sie mich also jetzt nur weiter gehen, und die Wirkungen der guten Neigungen, wie sie von starken Leidenschaften, und besonders von einem sanften Ehrgeize bey ihm ausgearbeitet und getrieben wurden, in seinen Tugenden betrachten.

Die Gottesfurcht ist die erste. Sein Herz floß von dankbaren Empfindungen gegen das gütigste Wesen über, und ohne ein Christ zu seyn, würde seine Seele sich beständig in Ehrfurcht und Erkenntlichkeit vor ihm erniedrigt und ausgebreitet haben. Die Begierde einem so grossen Herrn zu gefallen, war sein ganzer Ehrgeiz, und sein zärtliches Gefühl von dem Grossen und Schönen in den Werken der Schöpfung eine vollkommensinnliche Religion. Ich glaube diesen Ausdruck nicht zu mißbrauchen. Denn die bildende Gottheit schwebt gleichsam nah über ihren Werken; unser Herz überraschet sie in ihrer Arbeit; ihre schönen Einrichtungen scheinen unsern Augen ihre

heim=

heimliche Anwesenheit zu verrathen, und in jeder wachsenden Pflanze zeigt sich ihre wirksame Gegenwart: wenigstens empfinden wir sie, ohne uns durch förmliche Schlüsse davon zu überzeugen. Und da so mannigfaltige Schönheiten, und die in ihrer Einrichtung unsern Sinnen erscheinende Hand des Meisters, nothwendig unsern Empfindungen ein Wohlgefallen erregen, das Wohlgefallen aber an sich, wenn es durch die Leidenschaften freudiger gemacht wird, in Erkenntlichkeit, Liebe und Verehrung ausbrechen muß: so nenne ich diese auch ohne Beyhülfe des Verstandes Gott verehrende Neigungen, eine Religion unsrer Empfindungen, eine Religion, worin es niemals Atheisten gegeben.

Sie werden vielleicht sagen, Philokles, daß ich die Güte der natürlichen Empfindungen zu sehr erhoben. Allein, können Thiere gewissermassen dankbar, treu, demüthig, stolz, großmüthig, zärtlich

lich und herzhaft genannt werden; könnte man eben dieser Güte ihrer Triebe einen höhern Namen beylegen, wenn der Mensch, gegen welchen sie ihre Treue und Dankbarkeit beweisen, so gewiß ihr Gott, als ihr Herr und Wohlthäter wäre: warum wollten sie denn dem edlen, zärtlichen, dankbaren Gefühl des Menschen, welches seinem Urheber weit getreuer ist, als unser Verstand, weniger Ehre beweisen? Warum sollte es nicht eine Ehrfurcht, eine Dankbarkeit, eine Treue, und wenn solche den Schöpfer zum Gegenstand haben, auch eine Gottesfurcht und Religion unsrer Empfindungen geben? Ich rede hier nicht von der seligmachenden. Denn darauf hat der natürlich vollkommenste Mensch nicht den allergeringsten Anspruch.

Nicht leicht hat wol Jemand einen grössern Ehrgeiz gehabt, seine Neigungen zu erheben, als er. Alles, was ihm schön und liebenswürdig vorkam, reizte und führte ihn zu der allgemeinen Einrichtung

der Schöpfung; er näherte sich dem Schöpfer auf lauter Thronen; die Planeten waren nur Stuffen, um zu vollkommnern Welten zu steigen, und doch war das Kleinste seiner Verachtung nicht ausgesetzt, weil es seinen nothwendigen Werth in der Vollkommenheit des Ganzen zeigte. Auf solchen Höhen genoß er mit Wollust seiner eignen Grösse; sein Stolz wurde zärtlich, wie der Stolz eines gesegneten Vaters beym Anblick wohlgerathener Kinder, wenn er auf die Schönheiten herabschaute, die er in niedrigen Sphären genossen; der Anblick so vieler reizenden Scenen vergrösserte sein Herz zu neuen Entzückungen; und Könige, welche sich an ihrer zufälligen Grösse ergötzten, schienen ihm nur Kinder zu seyn, welche sich Kronen zu Puppen erwählt.

So viele erreichte Höhen, so viele neue Aussichten ins Unendliche, so starke unbefriedigte Begierden nach grössern Vollkommenheiten; ein solcher ehrgeiziger Trieb

zur Wollust, liessen ihn ein schmales Grab keinesweges als das letzte Ziel seiner weiten Bestimmung erblicken. Er fühlte sich grösser, als alle endliche Schranken, und der Himmel mußte seinen unsterblichen Bemühungen die Laufbahn der Ewigkeit eröffnen. Eine sanfte Hoffnung, welche mit majestätischen Schritten über das Grab hinweg trat, reflektirte von diesen prächtigen Zinnen, und verlor sich in Ehrfurcht und Erstaunen, wenn sie das Unendliche der Allmacht auch mit ihren heftigsten Wünschen nicht erreichen konnte. Sein Ehrgeiz war nicht ruhig, ohne von seinem erhabensten Gegenstande alle nur mögliche Vollkommenheiten zu glauben, und seine Begierde zur Wollust wünschte seiner allmächtigen Liebe unendliche Ausdehnung. So arbeiteten Neigung und Leidenschaft gemeinschaftlich an einer Religion, welche das Herz auf ihrer Seite, und um deswillen so viel Macht hatte, daß alle Versuchungen und Hindernisse ihren unaufhaltbaren Bewegungen weichen

mußten. Der Ehrgeiz erhielt sich beständig thätig; das Vergnügen Gutes zu thun öffnete ihre Hand, das Sanfte der Liebe stärkte ihre Andacht; jede Empfindung war Dankbarkeit und Ehrfurcht, jeder Ausbruch der Freude eine äusserliche Verehrung des Schöpfers. Wie leicht mußte es also nicht der göttlichen Gnade seyn, ein so vortreffliches Gefäß zu ihrer Ehre zu heiligen, und ihm dasjenige Verdienst mitzutheilen, was allein Menschen sich nicht geben können.

Der Einfluß, welchen die natürliche Güte des Herzens auf seinen Verstand hatte, war ganz ungemein. Sie verhinderte ihn, bey dem schönsten Witze ein Spötter zu werden; und wie ihm Jemand beweisen wollte, daß Millionen gute Welten möglich wären, und folglich wenigstens eine gute aus einem ungefähren Wurfe entstehen können: so begnügte er sich, ihn zu bedauren, daß er ein so schlechtes Gefühl von der Einheit, der Absicht

und der allgemeinen Kette des Schönen in der Welt hätte, und sich und der ganzen Schöpfung den Werth einer weisen Einrichtung rauben wollte, ohne welchen dieselbe gleichwol ihre wahre Schönheit verlieren, unsern Ehrgeiz nicht mehr befriedigen, und unsre Zärtlichkeit nicht reizen würde. Eben sein Ehrgeiz erlaubte ihm nicht, sich einen unvollkommnen Gott zu denken, der Alles so regelmässig eingerichtet und nachmals die Verwaltung darüber dem blinden Zufall anvertrauet hätte. Er hatte die Länder besucht, wo böse Neigungen und Leidenschaften den Verstand nach einer andern Seite ausgearbeitet hatten. Allein die glückliche Richtung der seinigen hatte ohne Mühe den feindseligsten Angriffen widerstanden. Sein wahrer Ehrgeiz erlaubte ihm niemals, in seinem äusserlichen Betragen gegen Gott seine Empfindungen zu verleugnen, und mit nachlässigem Eifer den Spöttern zu heucheln. Eine ernsthafte Grösse und ein Muth, welcher dem Thoren Gesetze, und bis-

bisweilen auch den sogenannten Ton zur Nachstimmung gab, befahl dem Hohn sich zu verbergen, und dem Witze bescheiden zu seyn.

Bey dem allen empfand er seinen eignen Werth nur als eine Wohlthat, und ersterer konnte nicht zunehmen, ohne daß sich nicht auch die letzte vermehrte. Dieses brachte ihn zu einer gelassenen Selbstverleugnung gegen Gott; erhob ihn aber auf der andern Seite wieder, wenn er das Vertrauen fühlte, welches ihm die Allmacht durch so viele Wohlthaten erwiesen. Die christliche Religion war ihm die angenehmste, weil sie keine einzige von seinen rechtschaffnen Neigungen zerstörte, sondern seine natürliche Dankbarbarkeit, Großmuth, Liebe und Zärtlichkeit mit erhabnern Beschäftigungen beseligte. Sie werden zwar sagen, **Philokles**, daß ich bisweilen das natürliche und moralische Gefühl vermische. Allein es findet sich unter diesen beyden eben die Verwand-

wandschaft, welche sich zwischen Seele und Körper findet, welche beständig in einander übergehen, ohne daß wir die Gränzen von beyden Seiten mit Farben unterscheiden können.

Die Menschenliebe, diese würdige Neigung vernünftiger und zu einem Zweck verbundener Geschöpfe, war eine Folge seiner Empfindungen, und so wie ein jeder Theil der Welt eine Lage, einen Hang oder Instinkt empfangen, sich der Vollkommenheit des Ganzen zu fügen, und selbst die so weit von einander entfernten Sphären unter sich ihre Beziehung haben: so schien auch besonders dieser sanfte Zug zum allgemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft die wesentliche Modifikation seiner Seele zu seyn. Er durfte nur seiner Neigung zum Vergnügen folgen, um aus der Glückseligkeit seines Nächsten den Umfang seiner Wollust zu erweitern.

Ich will jetzt nicht untersuchen, ob die Liebe zur Gesellschaft ein ursprünglich besondrer Trieb, und Liebe und Hochachtung Andrer zu unsrer Glückseligkeit nothwendig sey. Vielleicht ist erstere nur ein verdeckter Stolz, die Zahl unsrer Anbeter zu vermehren; vielleicht ist letztere ein Gut, das wir zu theuer bezahlen. Allein so viel ist gewiß, daß wir ein grosses Vergnügen in beyden finden, und auf einer wüsten Insel einsam, ungeliebt, ungeehrt, und von keinem Freunde bewillkommt, unendlich weniger vergnügt seyn würden.

Wir fühlen also die sanfte Nothwendigkeit einer wechselnden Abhängigkeit; unser Herz deutet die Liebe Anderer, als eine schmeichelhafte Erkenntlichkeit gegen seine eigne Grösse aus, und der Ehrgeiz ist viel zu aufmerksam auf seinen eignen Vortheil, als daß er auch nur die Liebe und Hochachtung eines einzigen ohne Noth verscherzen sollte. Selbst das Vergnügen,

seine Dankbarkeit gegen den Schöpfer tausend Andere mit empfinden lassen zu können, läßt uns Menschen lieben und auf ihre Glückseligkeit mit bedacht seyn, damit sie ihre dankbare Freude mit der unsrigen vermischen mögen. Ich weis nicht, Philokles, ob so viele natürliche Partheylichkeit seine edle Menschenliebe unterhielt, indem es mit dem Gemische unsrer Leidenschaft oftmals, wie mit einer rührenden Musik geht, wovon wir die Schönheit des Ganzen empfinden, ohne die einzelnen Töne zu zählen. Allein wenn dieses auch gewesen wäre: so ist es doch allemal ein glücklicher Ehrgeiz, seine Grösse in dem Glück einer ganzen Welt zu suchen.

Mit welcher Entzückung verbreitete sich nicht seine allgemeine Wohlgewogenheit gegen alle diejenigen, welche mit ihm einerley Beziehung hatten; und Alles, was seiner bedurfte, hatte eine Beziehung

 auf

auf seine Hülfe. Nichts war ihm angenehmer, als wenn Jeder seine ihm angewiesene Sphäre erfüllen, und also die Vollkommenheit des ganzen Systems nach seinem Masse mit befördern konnte. Aus diesem Gesichtspunkt, woraus die Gottheit zum erstenmal ihre ganze Schöpfung betrachtete, und sahe, daß Alles gut war, bemühte er sich Alles, so viel möglich, zu übersehen; und gleich wie die Wahrnehmung einer Unordnung in dieser besten Einrichtung seine Empfindung beleidiget haben würde: also war es auch im Gegentheil für ihn eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen, seine liebreichen Neigungen über alle Menschen zu verbreiten, und ihr Bestes zum Vortheil des Allgemeinen zu befördern.

Zu welchen erstaunenden Unternehmungen ist der Mensch nicht fähig, der lauter Empfindung und Leidenschaft ist! Seine

Seele

Seele ist Glut und Dauer! die Macht seiner Rede ist wie die Fluth eines starken Stroms, tief wie seine stillen Tiefen, und überwältigend wie seine stärksten Wogen; in seinem Plan sinken unersteigliche Felsen zu kleinen Hügeln; und sein stolzer Fluch erhebt sich zu einer Bahn, wo Tempel und Thronen und Palläste den Weg des Adlers nicht unterbrechen können. Wagen Sie es einmal, **Philokles**, sich den Höhen zu nähern, worauf sich die Liebe zum Vaterlande mit Hülfe des Ehrgeizes geschwungen. Wie göttlich zeigt sich hier die Leidenschaft! Wie richtig entdeckt sich hier dem Gefühl eine Tugend, eine dem menschlichen Geschlecht in den Kreisen seiner engern Bestimmung nothwendige Tugend, welche der Verstand, wofern er sich nicht vor der bessern Empfindung geschämt, längst vor eine Chimäre erklärt hätte. Wie mannichfaltig ist die Pracht der Trophäen, womit hier die

Leidenschaft ihre Tempel geschmückt! Am Maleischen Gestade in den Engen bey Thermopylå opferte Leonidas sein junges Leben für die Freyheit seines Vaterlandes, ein Leben, welches nicht eine verdrüßliche Stunde kannte. Die Natur rief vergeblich einen geheimen Schauer in seine Brust zurück. Umsonst bluteten die Thrånen seiner liebenswürdigsten Gemahlin in sein zårtliches Herz. Umsonst umklemmten in sprachloser Angst seine unmündigen Kinder die Knie ihres Vaters. Der Held empfand in unaussprechlicher Wehmuth alle Macht der Liebe. Dennoch verließ er Alles, und fühlte in dem zårtlichen Weh nur die Wollust einer standhaften Ueberwindung. Er vergoß eine heimliche Thråne hinter seinem Schild, und eilete mit weiser Freudigkeit seinem von dem Göttern verkündigten Tode entgegen, um sein Vaterland zu retten.

Minder zärtlich, minder glücklich, aber nicht weniger edel entzieht sich Cato dem Unterganges seines Vaterlandes. Sein grosses Auge übersieht mit ernsthaftem Mitleid Roms künftiges Schicksal. Der Schutzgeist dieser Republik öffnet ihm mit fliehender Hand die mitternächtliche Scene ihres herannahenden Falles. Cäsar bietet ihm die Mitherrschaft von Rom und der Welt an. Allein der römische Bürger ist zu stolz, um sich bis zum Thron eines Königs zu erniedrigen. Er unterredet sich noch erst mit der in ihm wohnenden Gottheit über seine künftige Hoffnung. Er fühlt die ganze Macht der traurigen Zweifel, welche seinen Entschluß bestreiten. Dennoch aber beugt er sich mit gelassenem Stolze in sein eignes Schwerdt, und bezeichnet den Untergang seines Vaterlandes mit seinem Tode, da er ihn mit einem glänzenden Triumph bezeichnen konnte.

Nicht so prächtig, aber wol so stark arbeitete eine liebreiche Empfindung für das Vaterland in der Brust der Trojaner, wie sie nach einer ausgedauerten zehnjährigen schweren Belagerung Alles verlassen sollten. Der Himmel war Nacht, nur diesen Unglückseligen leuchteten die Flammen ihrer eignen Tempel- und Palläste zum alleinigen Anblick ihrer erschrecklichen Verheerung. **Priam**, der König, der stolze Vater von fünfzig Söhnen und Enkeln, wurde vom **Pyrrhus** bey seinen grauen Haaren aus den Armen seiner Gemahlin, vor den Augen seiner eignen Götter, bis in das Blut seines erstgebornen Sohns geschleift, um mit seinem Blute den Altar zu entheiligen, welchen seine königlichen Ahnen geweiht hatten. Die rasselnden Flammen des heiligen und tausendjährigen Lorbeers erhellten dieses königliche Unglück, und zeigten seinen treuen Unterthanen den jetzt namenlosen

Rumpf

Rumpf eines Königs. Das Haupt des Oberpriesters, noch mit der Binde des Apollo umwunden, rollte in seinem Blute an dem Altar hinweg; und überall herrschte die Macht der Flammen, oder die Wuth unversöhnlicher Feinde. Dennoch sahen sie es noch als eine Wohlthat an, den Schutt ihrer väterlichen Häuser lebendig zu Grabhügeln zu erhalten, und eine Gottheit konnte die Familie des Anchises kaum bewegen, sich selbst nicht auf eine gleich entsetzliche Art dem Vaterlande aufzuopfern.

So prächtig ist die Leidenschaft in ihren Anlagen, in ihren Werken, in ihren Ruinen: und das Trauerspiel, welches das Rührende, das Erhabene, das Erstaunende, das Schreckliche aus der ganzen Natur sich zu Nutze gemacht, hat noch nichts entdecken können, welches die Majestät einer durch die Leidenschaften erhöheten Tugend übertroffen hätte.

Ich hätte wünschen mögen, o Philokles! daß unser theuerster Freund sich in einer gleichen Prüfung befunden, und Gelegenheit gehabt hätte, in einem solchen Kampfe der Gottheit selbst ein würdiges Schauspiel zu geben. Allein die Vorsicht, welche Helden hervorzieht, und Helden in hoher und weiser Stille ihre feyerlichen Tage erleben läßt, hatte seine Neigungen zu einer ruhigern Grösse bestimmt. Doch würde er die gute Sache der Ehre und der Freyheit seines Vaterlandes mit eben der Verleugnung seines Lebens und seiner zärtlichen Empfindungen vertheidigt haben, wenn ein Cäsar seinen Ehrgeiz mit dieser erhabnen Pflicht belastet hätte. So aber bemühte er sich nur, das ruhige Glück seiner Mitbürger zu einer Quelle seiner reinsten Wollust zu machen, die Verfassung seines Vaterlandes in seinen engern und weiteren Systemen

zu verbessern und zu befestigen, und den gefährlichen Grundsätzen zu wehren, woraus man das Nothwendige der Unterthanen in unnütze und entbehrliche Reichthümer der Fürsten verwandelt. Er wohnte unter dem Schutze eines Fürsten, welcher seine Unterthanen liebte, und sich mit seiner väterlichen Fürsorge in ihre kleinsten Beschwerlichkeiten willig herabließ; eines Fürsten, welcher zu stolz war, den Zehnten von Almosen zu erheben; eines Fürsten, welcher zu zärtlich war, um einer kümmerlichen Wittwe nichts als die traurige Hoffnung übrig zu lassen, durch den Tod ihres einzigen Sohns bald ein bessers Auskommen zu finden. Unter einem solchen Fürsten opferte die ganze Natur seinem Vergnügen, und die heitere Witterung eines stillen Lebens erhielt in seinem Gemüth einen beständigen Frühling.

Könige werden ohne Grund wegen ihrer Macht Wohl zu thun beneidet. Ist

ihr Vermögen Guts zu stiften grösser: so ist die Sphäre ihrer wohlthätigen Bemühungen dieser Grösse angemessen. Und oft ist ein Privatmann im Stande, den Zirkel seines Berufs mit mehrern Glückseligkeiten zu erfüllen, als der mächtigste, der wohlthätigste Fürst. Dieser ist fast niemals vermögend, die geheime Noth der Elenden zu entdecken. Die Angelegenheiheiten seiner Unterthanen zeigen sich ihm nur auf einer Universalcharte, wo alles nach dem verjüngten Maßstabe aufgetragen, und eine ganze Provinz in dem allerkleinsten Raume oft nur durch die Farbe zu erkennen ist, womit sie der Staatsminister bezeichnet: der wahre Nothleidende wird von dem Glanze der Majestät, oder von dem stolzen Höfling zurückgeschrecket; er jammert in seiner unbemerkten Hütte, und das Licht, welches die ganze Welt erheitert, fällt kaum mit einem zweymal gebrochnen Strale in seine

dun-

dunkle Höhle. Ein Privatmann hingegen kennet, wie ein aufmerksamer Hauswirth, alle Vortheile und Abgänge seiner Haushaltung. Er weis, was er sich von allen seinen Nachbaren zu versprechen hat. Ihre kleinsten Umstände sind ihm unverborgen. Und so kann seine Hülfe und Einsicht ihrem Mangel zu rechter Zeit und auf die rechte Weise zu statten kommen. Der Elende erhebt zu ihm sein Vertrauen, weil er minder von ihm entfernt ist, und die freundschaftliche Neigung des Wohlthäters begegnet ihm oft auf halbem Wege.

So war, **Philokles**, auch die zärtliche Neigung des Patrioten beschaffen; er kannte die geheimen Mängel seines Vaterlandes. Er wußte, wo dessen Verfassung in seinen feinern Theilen litte, und wo sie ohne Geräusch oft durch ein Wort zu rechter Zeit, oft durch eine schmeichel-

hafte Gefälligkeit, oder durch ein kluges Nachgeben verbessert werden konnte. Und auf solchen einfachen Wegen leitete ihn seine natürliche Wohlgewogenheit zu einem Ziele, welches oft Staatskluge mit Ueberlegung verfehlen. Sein feiner Ehrgeiz machte ihn gegen die Bestechungen der Schmeicheley unempfindlich. Ein edler Stolz weis auch bisweilen aus der Vermeidung des Ruhms Ruhm zu suchen, und durch die Ueberlegenheit zu triumphiren, womit er das feine Gewebe der List, die wahrscheinlichen und ausgesuchten Lobeserhebungen auflöset und verachtet. Das niedrige Gewürme eigennütziger und sklavischer Geschöpfe, welche die Freyheit ihres Vaterlandes für kleine Vortheile, oder wol gar für ein allergnädigstes Schulterklopfen verkaufen; der süsse, aber falsche Liebling; der allerliebste Bösewicht; der in seine eigne Grösse entzückte Staatsmann; der prächtig leere Bediente

waren seiner großmüthigen Empfindung zum natürlichen Ekel. Er trat mit zerknirschendem Fusse über diese in goldnem Staube und zierlichen Krümmungen fortarbeitende, am Ende zu flatternden Schmetterlingen bestimmte Raupen, hinweg.

Doch zeigte sich niemals in ihm der rauhe Vertheidiger der guten Sache, vor welchem seine eignen Freunde beben oder erröthen; nicht der unbiegsame Stolz, welcher Fürsten unter seine Verachtung versenken, und die Freyheit zu einer Göttin machen will, um von ihrem Schosse Monarchen zuzulächeln. Nein; ein natürliches Gefühl der Ordnung, eine sanfte Empfindung der Ruhe, ließ ihm dem Werth einer edlen Abhängigkeit vernünftiger beurtheilen. Und so verhaßt ihm auch eine gewaltsame oder gnädige Unterdrückung war: so arbeitete doch seine angeborne Zärtlichkeit diesen

natürlichen Haß, diesen ersten Guß der Natur, zu lieblichen Gestalten aus. Die Redlichkeit, diese Nerve rechtschaffener Neigungen, erwarb ihm Hochachtung, seine Gefälligkeit Liebe und das Urtheil des feinern Stolzes die Zuneigung aller derjenigen, welche er durch eine anständige Herablassung über sich zu stellen wußte. Kühn wagte er sich dem Gewaltigen unter Augen; sanft wußte er ihnen die Sache der Unschuld vorzutragen, unerschrocken und dauerhaft zu vertheidigen. Eine freudige Heiterkeit des Gemüths besänftigte die unangenehme Gestalt der Wahrheit, der Morgenröthe gleich, welche die rauhen Spitzen der Felsen vergoldet. Ein Sieg, welchen er mit Nachgeben gewann, war ihm lieber, als ein rühmliches Unglück. Dieses ist die Frucht einer mit Zärtlichkeit untermischten Grösse, welche die wahre bescheidne Standhaftigkeit wirket, und der Wahrheit das feyerliche

Ansehn leihet, womit sie an der Schwelle des Throns erscheint. Vielleicht würde niemals ein Staat seine Freyheit verloren haben, wenn stets wohlgewogne Neigungen und Leidenschaften die gute Sache solchergestalt zu ihrem Vortheil gekleidet hätten.

Ich darf Ihnen wol nicht sagen, Philokles, wie stark die freundschaftlichen Neigungen eines Mannes gewesen, welcher in den allgemeinen Kreisen seiner Bestimmung so viele natürliche Wohlgewogenheit und Rechtschaffenheit zeigte. Dieses aber muß ich nothwendig sagen, daß er in diesem Stücke seinem Herzen ein mehrers, als seiner Wahl zu verdanken hatte.

Die Freundschaft ist Empfindung, sie ist Neigung, sie ist Leidenschaft, sie ist Tugend, sie ist ein Theil der Gottheit, welcher den leblosen Klumpen beseelte. Wie der Schö-

pfer die Freude erschaffen wollte, so bildete er erst die Freundschaft, und ließ aus ihren göttlichen Augen den ersten Himmel sich über das einsame Geschöpf verbreiten. Von ihrem Munde floß sanfte Weisheit in die Herzen der Edlen, und ihre Bewegungen waren entzückende Harmonieen. In ihrem Busen wurde zuerst die Freude zärtlich, und die Betrübniß süsser; als rauschende Freuden. Sie machte den Kummer lächlen und die Freude aus Wollust weinen. Sie gab der Liebe dauerhafte Reizungen, und dein Herz meinem zärtlichen Wunsche.

O Philokles! theurester, theurester Philokles! wie will ich, wie kann ich alle ihre sanften Reizungen fühlen, ohne meinen ganzen Verlust zu erwecken? Mein Herz glühet von geheimen Empfindungen, und schwellt von einer nicht überlästigen Schwermuth. O! wie groß wird meine Seele, wenn

sie die Grösse ihres Verlustes überdenkt, und noch einmal alle Tugenden ihres Freundes genießt! Mich deucht, ich sehe ihn noch, wie sein Blick die Freude verkündigte, und ihr das Vertrauen zu ihrer Ruhestatt bereitete. Der Ton seiner Stimme bebte sanfte Entzückungen durch meine Seele, und jedes Vergnügen wurde durch seine zärtliche Mitempfindung doppelt gefühlt, und jede Thräne an seiner Seite gelassener verweint. Sein Herz wallte in den stillen Vereinigungen der Freundschaft tugendhafter, und stärkte sich in erhabnern Empfindungen zu dem künftigen Gefühle der Gottheit, welcher er nun genießt, und so viel stärker genießt, je mehr die Freundschaft seine Neigungen und Leidenschaften zu dieser größten von allen Empfindungen gereinigt und gezeitigt hatte.

Die Tugend ist die Seele der wahren Freundschaft; allein ohne Neigung und Lei-

denschaft ist sie der morgenländische Monarch, der von seinen Unterthanen angebetet und mit Furcht geliebt wird. Die Neigung nähert edle Seelen einander; damit sie ihre Tugenden vereinigen, und einer gemeinschaftlichen Seligkeit geniessen. Ja, die Tugend muß oft ihren Namen verbergen, und den Namen einer Neigung annehmen, weil Freundschaftsdienste, welche aus Neigung geschehen, sanfter und angenehmer sind, als wenn sie unter dem ernsthaften Namen der Tugend verrichtet werden. So schrecken oft Großmuth und Barmherzigkeit die zerknirschte Seele eines unglückseligen Freundes, wenn der sanfte liebreiche Hang einer Neigung, durch seine schmeichelhafte Herablassung, sich mit seiner Kränkung versöhnt. Vor ihm konnte die Wehmuth eines Freundes, ohne roth zu werden, ihre unglücklichen Klagen ausschütten: sie konnte seine Hülfe annehmen, ohne ihrem Herzen

Gewalt anzuthun; sie konnte ihm ihre Sache anvertrauen, ohne zu fürchten, daß sein herzhafter Eifer mit ihrer Ehre unbehutsam umgehn, und wol gar aus seiner Hülfe Ruhm suchen würde; ihre Klagen brauchten nicht heroisch zu seyn, um seine Gütigkeit zu hintergehen; und er schätzte seinen unglücklichen Freund glücklicher, als sich selbst, weil, wie er sagte, in der Freundschaft der Wohlthäter das schlimmste Theil, und nur blos Gelegenheit hätte, seine Schuldigkeit zu thun; da es hingegen in des Andern Macht stünde, wenigstens die Gelegenheiten zu vermehren, um seinen glücklichern Freund zu verbinden.

In ewigen verworrenen Geschäften eines Freundes nicht endlich müde zu werden; nicht endlich einen Wunsch zu thun um wieder frey zu seyn; hierzu gehöret schon eine mehr als gemeine Standhaftigkeit, weil

der Mensch, wenn er auch noch so dauerhaft ist, dennoch endlich müde wird, unter der Last beständiger Unglücksfälle zu arbeiten, welche nirgends ein frohes Ende erblicken lassen. Allein bey ihm kam die Leidenschaft der Tugend unendlich zu statten; die Ehre, alle Verdrüßlichkeiten mit einem würdigen Freunde auszudauren; ihn eben in den Umständen nicht zu verlassen, wo Andre seiner müde geworden seyn würden; in der weitsten Aussicht noch immer eine neue Folge von Schwierigkeiten zu entdecken, und doch immer gleich zärtlich, immer gleich bemüht und immer gleich freudig zu bleiben: diese Ehre schmeichelte ihm zu sehr, um sie nicht mit Eifer zu suchen, und das Vergnügen, seines Freundes ganzer Erkenntlichkeit zu geniessen, war eine viel zu edle Empfindung, um sie nicht mit Sorgfalt zu unterhalten.

Derjenige kennt die sanften Entzückungen der Freundschaft noch wenig, welcher blos in dem Schatten einer blühenden Linde sich mit seinem zärtlichen Freunde zum Genusse edelmüthiger Empfindungen vereiniget, oder von dem Glücke gesegnet, blos mit bequemlichen Wohlthaten seines Freundes Busen erhebt. In langanhaltenden schweren Unglücksfällen, in verdrüßlichen und unauflöslichen Verwickelungen, wo der Augenblick nichts entscheidet, und eine einzige heroische Wallung der Geblüts die Sache nicht ausmacht, da wird erst zween Freunden die geheime Grösse ihrer Seelen bekannt; da erfahren sie unter der Last ihres Schicksals die Vollkommenheit ihrer angebornen Tugend, und Neigung und Leidenschaft zeigen in ihrer unüberwindlichen Dauer, wie sanft die schwerste Auflage sey, welche die Freundschaft von ihren Kräften fodert. Die gemeinschaftliche Gefahr vereinigt

einigt alle ihre Schwächen zu stärkern Banden, und ihre Wünsche zu einer ewigen Verbindung.

Ich brauche die Empfindungen der Freundschaft nur auf gewisse Gegenstände allein zu lenken, um in ihm den zärtlichsten Ehemann, den liebreichsten Vater und besten Verwandten zu erblicken. Die Liebe ist Freundschaft, und wenn sich die Rechte der erstern weiter erstrecken sollten: so müßte dieses der Wille eines fremden Gesetzgebers seyn. Die Natur kennt diesen Gesetzgeber nicht, und wo die Neigung rechtschaffen ist, da muß die Freundschaft mit der Liebe gleiche Rechte behalten. Die Liebe ist eben so schonend, eben so gerecht und eben so aufmerksam auf die Beförderung unsrer Glückseligkeit, als es die Freundschaft seyn kann, und wo erstere mit Recht grössere Ansprüche hat, da wird es auch der Freundschaft frey stehen, solche auszuüben.

Sie pflegten es zwar vordem, o Philokles! eine angenehme Schwärmerey zu nennen, wenn ich, aus philosophischer Macht, der Freundschaft alle Empfindungen erlaubte, welche sich die Liebe, wenn man solche in ihrer rechten Bestimmung nimmt, allein zueignet. Allein die wahre Gestalt, welche beyde in Ihrem rechtschaffenen Herzen angenommen, hat Sie endlich fühlen lassen, daß die Liebe nichts durch die Schwachheiten verloren, welche sich mit ihr von ungefähr vermischt haben. Sie haben den würdigsten Freund als Gemahl und Vater gekannt. Sie haben die Tugend seiner Neigungen und Leidenschaften als Freund bemerket. War nicht seine Liebe so vollkommen, als seine Freundschaft? Konnte ihm seine Vernunft jemals eine Pflicht entdecken, welche seine glückliche Neigung nicht längst erfüllt hätte? Lehrte ihn sein Verstand oder sein Herz lieben? Wartete er auf das Ur-

theil

theil der Religion, um seine Gemahlin allen andern vorzuziehen? Nein; er war seiner Neigung getreu, und diese führte ihn mit ihrem liebreichen Zuge weit über die Grenzen der Pflichten hinaus. Wie reizend ließ ihn sein Ehrgeiz erscheinen, wenn er ihr das Vergnügen neuer Siege verschaffen wollte! Wie erkenntlich und bescheiden war er nicht mitten in dem Stolze, wozu ihn die Gegenliebe berechtigte! Wie entbrannte nicht sein Herz von dem heiligen Feuer der Leidenschaft, wenn er an sie und den Dank gedachte, welchen er der Gottheit dafür schuldig war!

Wahr ist es, in der Liebe zeigt die Leidenschaft oft ihre gefährliche Grösse: vielleicht finden Sie auch solche in nachfolgenden Klagen einer zärtlichen Gemahlin über den Verlust ihres Mannes.

. . . Doch!

. . . . Doch! hab ichs nicht verdient?
war er in meiner Brust
Nicht oftmals mehr als Du? hab ich
nicht oft die Lust,
Die mir sein Kuß erschuf, dem Him-
mel gleich geschätzet?
Hat mein Gebet nicht oft sein stolzes
Herz verletzet,
Wenn er voll Zärtlichkeit und schmei-
chelnder Begier
Die Stunden mir verwies, die ich ihm
nahm, und dir,
O frommer Gott! mit Dank in stiller
Andacht weihte?
Wie oftmals bracht ich nicht, nach man-
chem innerm Streite,
Mein aufgelöstes Herz doch dem zum
Opfer dar,
Der, folgt ich meinem Trieb, mein Gott,
mein Alles war?

Und wenn ich endlich dann aus seinen
Armen eilte,
Und unter dich und ihn nur eine Stunde
theilte,
Wars er nicht doch allein, wofür mein
Herz dich pries?
Dacht ich wol an die Huld, die mir
dies Glück erwies?
Hab ichs dir je verdankt, was du mir
sonst gegeben?
Und bat ich was für mich, als nur um
ihn zu leben?

Allein auch in dergleichen Verschwendungen entdeckt sich eine Pracht, welche in dem Gefolge der Tugend ihre Hoheit den Augen der Sterblichen glänzender darstellt. Wenn der Vater aller Menschen bey dem Anblick seiner schlafenden Geliebte über die Macht und Güte des Schöpfers entzückt wurde; der sie so liebenswürdig für ihn gebildet hatte;

hatte; wenn ihm mitten in diesem seinem sanften Erstaunen schauerte, daß ein Tag kommen würde, wo so viele Reizungen ein Opfer des verschuldeten Todes werden müßten: so war seine Leidenschaft vielleicht ja so heftig, obschon sie sich in richtigern Empfindungen zeigte; und die größte Ueberlegung eines Philosophen konnte vielleicht keinen stärkern Gedanken, als hier die fühlende Liebe, erzeugen.

Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich seine Gemüthsart und die Stärke seiner Leidenschaft zur glücklichsten Quelle seiner Liebe mache, und bey mir heimlich zweifle, ob diese Tugend in der Brust eines Weisen, welcher seinem Herzen vorher überlegte Empfindungen gebieten kann, zu mehrer Vollkommenheit reifen können.

Seine ermunternde natürliche Aufmerksamkeit, welche allen seinen häuslichen

Freunden die wirksame Begierde zu gefallen mittheilte; die zärtliche Sorgfalt, womit er seine geringsten Bedienten zu einem erkenntlichen und freudigen Gehorsam beseelte; der angeborne Liebreiz, welcher alle schuldigen Dienste als Gefälligkeiten aufnahm, floß aus eben dieser lautern Quelle, und erfrischte um ihn eine Gegend, worin sich sein Herz mit Wollust sättigte. Sein Verstand diente ihm fast zu nichts, als nur um die Richtigkeit seiner Neigungen und Leidenschaften, und ihre Uebereinstimmung mit dem grossen Zweck seines Daseyns zu entdecken, und ihm durch seinen Beyfall die angenehme Versicherung zu ertheilen, daß die Natur in ihm nach einer Seite arbeitete, wo er nothwendig auf die Tugend treffen müßte. Und dieser Beyfall des Verstandes drückte seinen Neigungen das Siegel der Tugend auf.

Ich hätte es bald vergessen, **Philokles**, Ihnen sein väterliches Herze zu eröffnen. Sie haben vielleicht wol gar schon gedacht, daß ich es mit Fleiß gethan, weil die Natur hier am schwächsten gearbeitet zu haben scheint, indem mancher Vater mehr Liebe gegen die erste Pfirsich, welche auf einem von ihm erzognen Baume gewachsen, als gegen seine wohlgerathenen Kinder zeigt; mancher bey der Bewundrung seiner gelehrten Geburten die Erziehung seines einzigen Sohns vergißt; und mancher seine Kinder unglücklich macht, um einen Plan, welcher die Frucht seiner eignen Erfindung ist, kostbarlich auszuführen. Denn so scheinet hieraus zu folgen, daß die Liebe eines Vaters gegen seine Kinder nur eine gar zu starke Eigenliebe sey, welche sich ohne Unterschied in allen ihren eignen Arbeiten spiegelt, und zu ihrer Hütte spricht: Diese ist die Burg, welche ich erbauet habe! Und wenn ich

ihnen dieses einräumte: so würden sie wol gar schliessen, daß ein Vater am wenigsten Ursach hätte, sich mit seinen Kindern zu schmeicheln, weil sie nicht, wie die Minerva vom Jupiter, aus seinem Gehirn geboren worden.

Allein im Ernst davon zu reden: so traue ich doch der Natur hierin mehrere Vorsicht zu, und wenn ich gleich zugeben muß, daß die Selbstliebe den wahren Grund der Liebe eines Vaters gegen seine Kinder enthalte, weil sich in diesem Mittelpunkt aller Neigungen alle Strahlen vermischen: so ist doch in der Empfindung eines Vaters gegen seine Kinder etwas, welches sich in allen andern Arten von Liebe nicht findet. Die Natur hat nichts Unreifes hervorgebracht, welches sie nicht auch zugleich in den Stand gesetzt, reifer und vollkommner zu werden. Sie hat Kindern glückliche Mängel, und Vätern

die sanfte und nächste Verbindlichkeit aufgelegt, solche zu ersetzen; sie hat den Vätern an den Kindern und den Kindern an den Vätern sichre Stützen in den unvermögenden Jahren bereitet, und das Wohlverhalten der Kinder gegen die Aeltern zur strengsten Pflicht gemacht, und durch alle Arten von Religionen geheiliget, um das Vergnügen einer der schönsten Handlungen durch dieses Mittel zu stärken und zu versichern. Sie läßt ihre zarten Gewächse in dieser ersten und besten Gesellschaft zum Nutzen der allgemeinen aufwachsen, und frühzeitig die Empfindungen der Ordnung und Schönheit in ihnen keimen, welche diesen grossen Theil ihrer Oekonomie unter allen Völkern erhalten. Sie entlehnet Aehnlichkeiten von den Vätern, und schenket sie den Kindern, um diese nothwendigen Triebe auch sogar durch eine süsse Schmeicheley zu verstärken. So vorsichtig geht die Natur in ihrer wichtig-

sten Arbeit zu Werke; so sorgfältig hatte sie das Herz desjenigen gebildet, welcher von ihren weisen Absichten zeugen sollte.

Wie stark, o Philokles! schlug nicht dasselbe gegen seine würdigen Kinder! Jede Bewegung dieses edlen Herzens war eine wohlthätige Begierde, ihr Glück zu befördern. Sein Auge erleuchtete ihre Wege, und die lebhafteste Erkenntlichkeit belohnte und verstärkte seine zärtlichen Bemühungen. Weil er die dauerhafte Güte glücklicher Neigungen kannte; so suchte er diese in ihnen zu erwecken, zu beugen und zu beleben, und besonders die Empfindungen von Ehrfurcht und Erkenntlichkeit, als die feyerlichen Vorbereitungen zu Religion und Tugend. Er forschte in ihren zarten Herzen nach dem Plan, wozu die Natur aus Vollmacht des Schöpfers ihre Anlage gemacht. Wie dieser nothwendig der vollkommenste seyn

mußte; so bemühete er sich hauptsächlich denselben auszubauen, und wußte den Tugenden geschmeidigere Gestalten zu geben, wenn sie sich in ihrer völligen Grösse mit der noch schwachen Neigung nicht fügen wollten. Auf solche Weise genoß er das Vergnügen eines Schöpfers, und bildete Seelen zu edlen Empfindungen, welche noch jetzt für ihre Unsterblichkeit bürgen.

Welch eine schmeichelnde Versuchung ist es nicht, ein rechtschaffener Vater zu seyn, wenn so viele Süssigkeiten mit diesem Namen vermischt sind; wenn wir in den jugendlichen Herzen unsrer Kinder unsern eignen Abdruck wahrnehmen, und in ihrer Betrachtung diejenigen unschuldigen Jahre noch einmal durchleben, wo wir zum erstenmal die angeborne Lust der Bewundrung, die Reize der Neuigkeit, die lebhafte Sehnsucht empfanden, als unser weiches Herz

um die lieblichen Gestalten der Tugend floß, und sich nach ihrem Bilde formte. Wie stark ist ein solcher Trieb zum Vergnügen? Wie würdig ist hier das Ziel des Ehrgeizes? Und ist es möglich, so viele Schönheiten zu empfinden, ohne zu dem wirksamen Verlangen überzugehen, ihrer beständig zu geniessen? Was ist der Wollüstige einfältig, wenn er seine Neigung zum Vergnügen auf eine schlechte Art befriediget, und sich in dem Schweiß seines Angesichts eine zeitliche und ewige Reue bereitet!

Die traurigste Betrachtung umwölket nunmehr diese heitere Sonne. Eine furchtbare Nacht verhüllt das lichte Gestade, welchem wir uns auf dem schwimmenden Glanze günstiger Wellen zu nähern glaubten. Er lebt nicht mehr, der Christ, der Menschenfreund, der Patriot, der Gemahl, der Vater, welcher jetzt nach unserm Wunsche

die zeitigen Früchte seiner gesegneten Bemühungen von seinen ererbten Fluren geniessen sollte. O Freund! zu wie vielen langen Jahrhunderten scheinen mir die Tage ausgedehnt zu seyn, welche seit diesem grossen und schrecklichen Augenblick verflossen! Wie sehr drückt uns die Bewundrung der furchtbaren Weisheit nieder, mit welcher unsre Freundschaft zu rechten sich nicht untersteht! Er ist nicht mehr, der liebenswürdigste Freund; und auch diejenige ist unserm zärtlichen Wunsche entrissen, ohne welche sein gütiges Herz die Seligkeit nur halb genossen haben würde. Die Natur hat die edlen verloren, welche Gewähr ihrer Güte leisteten.

Eine langwierige schmerzhafte Krankheit bereitete ihn in Zeiten zu der grossen Stunde, worin der Preis der Gelübde sinket, und Opfer vergebens rauchen, um den Himmel

zum

zum Mitschuldigen der Bosheit zu machen. Er sahe sie herannahen, ohne sich dieselbe mit Cäsarn plötzlich und unvermuthet zu wünschen. Ein langsames schwindsüchtiges Sterben schien ihm das beste für einen Christen zu seyn, welcher sich nie Zeit genug wünschen könnte, um sich zur Ewigkeit zu bereiten; in allen andern Auftritten des menschlichen Lebens zerstreuten unzählige nothwendige Sorgen diese feyerliche Bereitung; nur ein gewisser langsamer herannahender Tod wüßte unsre Betrachtungen am besten zu vereinigen. So sehr er aber auch von der Gewißheit desselben bey sich überzeugt war: so erlaubte er dennoch der Hoffnung, ihm dann und wann mit frölichern Aussichten zu schmeicheln, weil er fühlte, daß die Natur nicht dazu gemacht wäre, dem Tode beständig entgegen zu sehen. Ich weis, sagte er, daß ich sterben muß; ich fürchte auch als ein Christ im geringsten nicht, mich

diesem, ewigen und sündigen Menschen heilsamen, Gesetze zu unterwerfen. Allein ich will es meiner Begierde zum Leben verzeihen, wenn sie dessen frohe Aussichten verlängert, oder den Wurf, welchen sie nicht ändern kann, durch ihre Geschicklichkeit zu verbessern sich bemühet. Ich habe es oft mit Vergnügen bewundert, wenn der Ehrgeiz ein glückliches Leben gegen den Ruhm, wohl zu sterben, vertauschet. Ich fühle in einigen Augenblicken ein ähnliches Verlangen; und warum sollte ich als ein Christ diesen glücklichen Trieb unterdrücken, da ich gewiß weniger, als ein Römer, zu wagen habe? Warum sollte ich mit meinen Leidenschaften brechen, und mich mit ihnen in einen schweren Kampf einlassen, da sie sich von selbst so wohl anschicken, und während der Zeit, daß ich mit meinen Gedanken in die Ewigkeit vor mich hinaussehe, mein Herz gleichsam mit einem balsamischen

Beine stärken und mich geschickt erhalten, ohne Furcht und Unruhe, über die finstern Ufer des Grabes hinweg zu treten? Itzt fühle ich meinen ganzen Verlust, da ich an meine bald zu segnende Freunde denke; mein Herz empfindet die ganze Süssigkeit des Lebens; alle die zärtlichen, die freundschaftlichen und rührenden Empfindungen, worin es sich so oft zu lauter Wollust aufgelöst, würden es zu lauter Thränen schmelzen, wenn nicht ein erhabeners und ehrgeizigers Gefühl sich durch die schwachen Nerven ausdehnte, einen Trieb durch den andern stärkte, und solchergestalt ein glückliches Ebenmaß erhielte. Es sind dieses Umstände, welche in Ansehung meiner künftigen Wohlfarth nichts entscheiden, und ich wäre durch meinen Glauben versichert, auch zitternd selig zu sterben. Allein warum sollte ich mein Sterbebette in der Kälte wählen, wenn ich in einem wärmern Zimmern bequemer und

mit wenigern Zerstreuungen mich zu dieser wichtigen Handlung bereiten könnte? Warum sollte ich einer fieberhaften Furcht Raum geben, wenn ich diese Schwäche durch eine angenehmere überwinden kann? Was habe ich nöthig zu wünschen, dasjenige durch Vorstellungen des Verstandes zu unterdrücken, was ich mit einer stärkendenden Arzney, und diese ist gewiß der natürliche Muth, verbessern kann? Oder sollte es etwan eine edlere Befriedigung unsers Ehrgeizes seyn, wenn ich diese letzte Ueberwindung auf die Rechnung meines Verstandes bringen könnte? Ist es nicht glücklicher für mich, daß ich die Trostgründe des Glaubens und der Religion blos für meine unsterbliche Seele bewahren kann, ohne daß ich nöthig habe, ihre balsamischen Kräfte einer gar zu furchtsamen Neigung zu verschwenden?

So dachte dieser grosse Mann, welcher die Vortrefflichkeit der Neigungen und Lei-

denschaften genau abzuwägen wußte, von ihrem Werthe in den letzten Tagen eines abnehmenden Lebens. Schrecken, Bangigkeit, quälende Sorgen und feige Reue zerstreuten sich vor seinen Blicken, und wenn der geheime edle Kummer, welcher grosse Seelen vergrössert, seine Empfindungen vertiefte: so stärkte sich seine Großmuth mit der rührenden Vorstellung wohl zu streben, und hielt es für keine Thorheit seine zärtlichen Neigungen durch das Bild eines edelmüthigen Todes zu erheben, damit sie ihn in seinen heiligen Betrachtungen nicht stören möchten. Die Religion veredelte seine nunmehr zu seligern Wollüsten bestimmten Empfindungen. Der Glaube heiligte die natürlichen Neigungen einem gnädigen und barmherzigen Gotte. Er weihte seinen Ehrzeiz dem hohen Gedanken, daß ein Gott sein Erlöser geworden; und sein freundschaftliches Herz, welches wirklich

einer edlern, als menschlichen Gegenliebe würdig war, näherte sich mit eben dem Vertrauen der himmlischen Liebe, womit es sich bisher dem Verdienste tugendhafter Sterblichen eröffnet hatte. Er sahe mit einem Auge voll demüthiger Hoffnung auf seinen rechtschaffenen Wandel zurück, und fand in einer erhabnen Verleugnung eigner Verdienste die Ehre wieder, welche er als ein Christ zu verachten keine Ursach hatte. Die vollkommenste Erniedrigung gegen den Allmächtigen schien ihm der größte Gipfel menschlicher Ehre, und David im Sack und in der Asche grösser als König zu seyn. Der Gedanke, sich von einem so grossen Herrn durch schwere Leiden geprüft, und was noch mehr war, durch die Mittheilung des Glaubens gestärket zu sehen, war ihm schmeichelhaft und unterhielt ihn in einer Geduld, welche um so viel grösser war, je weniger sie von weichlichen Neigungen

geschwächt wurde. Der ewige Triumph, welcher seiner nach vollendetem Siege erwartete, vermehrte die natürliche Freudigkeit seines Gemüths, und so glaubte er nicht zu sündigen, wenn solche auch mit der letzten Wallung des Geblüts sein sterbendes Herz noch einmal erquicken würde.

Diejenigen, welche die grosse Vollmacht, die größte, welche jemals Sterblichen zu Theil geworden, von Gott erhalten, für noch mehrere Seelen, als ihre eigne, zu sorgen, suchen insgemein die natürlichen Neigungen und Leidenschaften in diesen Vorbereitungen der Ewigkeit gänzlich zu ersticken. Und wer weis, wie manche gerechte Ursach ihre Bemühungen in diesem Stücke rechtfertigt, da sie nach geendigtem Lustspiele die blassen und elenden Menschengesichter hinter den

Scenen erblicken, welche einen Augenblick vorher Götter, Könige und Weltweisen auf der Schaubühne dieses Lebens gespielt haben? Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie die Falschheit der menschlichen Tugenden aus einer traurigen Erfahrung kennen, und mehr als einmal durch die Bewegungen eines klopfenden Herzens den vergoldeten Panzer zersprengen sehen, womit sich eine feige Brust in sichern Tagen bewaffnet. Allein überhaupt glaube ich nicht, daß es eben rathsam sey, der Natur ihre treuesten Freunde abspänstig zu machen, welche so redlich mit ihr aushalten, und auch den Tod selbst mit sanften Wallungen durch die schlaffen Adern schleichen lassen. Neigung und Leidenschaft sind in unserm Wesen gegründet, und wo sie die Tugend befördern, da sehe ich keinen Grund, solche in der letzten Stunde unsers Lebens zu schwächen. Ihre gänz-

liche Erstickung ist unmöglich, und derjenige, welcher sie am glücklichsten besiegt zu haben glaubt, hat selten etwas anders ausgerichtet, als daß er eine furchtsamere Neigung an die Stelle der tapfern gepflanzet. So glaubt der verwegne Freygeist, welcher in seinem Leben nichts glaubte, zuletzt alles, was man seiner geschwächten Einbildung vorsagt, und meynet nunmehr seine Leidenschaften erstickt zu haben, da er die gegenseitigen erwählt. Es würde auch wider die Absicht des Schöpfers seyn, wenn wir diese zur Erhaltung und Beförderung unsrer Glückseligkeit von seiner Hand empfangenen Triebe zu einer Zeit ausrotten wollten, wo sie uns am besten zu statten kommen. Daß sie aber unter der Herrschaft der Vernunft und des Glaubens seyn müssen, dieses ist die Foderung, welche ich zum voraus als richtig erkannt,

und solche nur in so weit abgelehnt habe, als diese Herrschaft zur Tyranney und auf die Vertilgung glücklicher und wohlgerathener Unterthanen ausgedehnet werden wollen.

Ich kann es auch keine blinde Verwegenheit nennen, wenn der stoische Weltweise mit einem überlegten Muthe dem Tode herzhaft unter Augen tritt; wenn ein sterbender Cäsar mit dem Anstand eines Helden sich in seinen Mantel wickelt, und der freudige Huron sich in der Glut langsam zu Tode tanzet. Ich finde vielmehr darin eine Vorsorge der Natur, welche überall den Menschen mit Leidenschaften gewaffnet, und den einen zum schwersten Leben, den andern zum grausamsten Tode gehärtet hat. Und warum sollte Sokrates einer Verwegenheit und eines niedrigen Stolzes beschuldigt werden, daß

er so gelassen den Tod erwartet, und seine Freunde zu Zeugen seiner Unerschrockenheit gewählt? In seinen Umständen konnte er sich mit der Vorstellung beruhigen, daß den ewigen Göttern seine erhabne Tugend nicht mißfallen würde. Und warum sollte er nicht den Ehrgeiz zu Hülfe und seine Freunde zu Zeugen seines Sieges wünschen, wenn ihr Lob die Bitterkeit des Todes versüssen konnte? Ich finde hierin nichts, als ein Merkmal seiner Einsicht in die menschliche Natur, und würde ihn sehr getadelt haben, wenn er bey der lebhaften Ueberzeugung, welche er von der Unsterblichkeit der Seele hatte, auf einmal seine glückliche Leidenschaft des Ehrgeizes abgelegt, und den Giftbecher mit feigen Thränen vermischt hätte. Und gesetzt, er hätte denselben einsam im Gefängniß, ungetröstet und unbewundert, ausgeleert; wäre

so-

sodann nicht die sorgfältige Vermeidung der Ehre nur eine vollkommnere Probe seiner glücklichen Ruhmbegierde gewesen? Die Unterdrückung des Ehrgeizes ist nur ein grösserer Sieg; und die Vermeidung der Wollust, eine höhere Art sich zu vergnügen. Auch Thränen des Schmerzens fliessen aus zärtlicherm Kummer, und der Ueberwinder aller seiner Leidenschaften hat nur eine vollkommnere Grösse gesucht. Ja, wer den Menschen ganz ausziehen und sich in lauter Geist verwandeln könnte, der würde bekennen müssen, daß er sich über den Rang der Menschen zu erheben, und sein Vergnügen in Gott gesucht hätte.

Es verhält sich freylich ganz anders mit dem Tode eines wahren Christen. Diesem hat Gott die Ewigkeit in seinen sterblichen Tagen eröffnet, und ihn von

seiner glücklichen und unglücklichen Erwartung zeitig benachrichtiget. Er müßte also mit Schrecken an die schwere Rechenschaft denken, welche er von einem jeden unnützen Worte, von einem jeden verschwendeten Augenblicke ablegen soll; er müßte mit Angst und Schrecken seine letzte Stunde erwarten, und um jede Minute des Lebens betteln, wenn diese wichtige Offenbarung nicht auch zugleich solche Gnadenmittel enthielte, womit er seine Seele beruhigen, und mit mehr, als sokratischer Freudigkeit den Tod als eine Wohlthat annehmen könnte. Ein reniges und zerknirschtes Herz nebst einem gläubigen Vertrauen auf das Verdienst seines Erlösers, wird die Empfindungen seiner Wollust nicht schwächen, welche dadurch, daß sie geheiliget ist, nur eine grössere Vollkommenheit erworben. Die völlige Uebergebung in Gottes Willen,

wird die natürliche Zufriedenheit seines Gemüths nicht ersticken, und so lange kein tödlicher Frost unser Herz seiner Empfindung beraubt, so lange wird die Zueignung eines göttlichen Verdienstes durch den Glauben die letzte Kraft seines Ehrgeizes erregen müssen.

Es scheinet mir fast, Philokles, als wenn Neigung und Leidenschaft in diesem letzten Kampfe getreuer und freundschaftlicher an unsrer Seite bleiben, als alle Philosophie des Verstandes; und unsre Seele alsdann mehr Empfindungen als Gedanken habe. Wenigstens erfahren wir dieses in allen grossen Begebenheiten des Lebens, wo der Gedanke als ein frostiger Ausleger hinter der Urkunde steht. Wenn dieses wahr seyn sollte, wie vieles muß die Andacht eines Christen nicht gewinnen; wenn sein Herz zu wohlgewog-

nen Neigungen gebildet und von wirksamen Trieben zu seiner Vollkommenheit, oder welches eben dieses ist, von glücklichen Leidenschaften erhaben wird, sich mit einem unendlichen Schwunge seinem Ziele zu nähern? Wie stark, wie feurig mußte der Glaube desjenigen nicht seyn, welcher nicht allein eine so glückliche und kühne Neigung von dem gütigsten Wesen erhalten, sondern auch seine ganze Lebenszeit in beständiger Uebung derselben zugebracht, und sich dadurch zu einer solchen lebhaften Empfindung der Tugend, zu einem solchen Geschmack des Schönen gewöhnt hatte, daß er die Nothwendigkeit eines Erlösers, mit seinem zärtlichen Vertrauen auf die Güte eines barmherzigen Gottes, erreicht und ihn mit einer Aehnlichkeit des Glaubens umfasset haben würde, wenn er unter jenen entfernten Zonen gelebet, wo die göttliche

Offen-

Offenbarung erst in spätern Zeiten gewirkt hat.

In solchen edlen Empfindungen dauerte er seine schmerzhafte und langwierige Krankheit aus, bis sich endlich die Stunde unvermerkt näherte, welche die letzte eines so glücklichen Lebens seyn sollte. Sein Haus war bestellt; die Pflichten waren erfüllt, welche er der Zeitlichkeit noch schuldig war; und die Hoffnung einer frohen Ewigkeit begeisterte seine Brust zu mächtigen Entschlüssen, welche durch menschliche Empfindungen nicht geschwächt, sondern nur zärtlicher und rühmlicher gemacht wurden. Die fehlschlagende Erfüllung so vieler mit Entzückung überrechneten Glückseligkeiten, welche mit dem süssen Vaternamen verbunden sind, und bey dem Anblick einer liebenswürdigen Gattin von neuem entstehen, erhielt zwar

von seiner Zärtlichkeit eine heimliche Zähre. Sie würde aber heisser geflossen seyn, wenn nicht die göttliche Weisheit ihre Prüfung vollendet, und einen Augenblick zu seiner Auflösung erwählt hätte, in welchem ihn Gemahlin und Kinder der Ruhe überlassen hatten. Eine harte, aber unendlich schätzbare Wohlthat für denjenigen, welcher den Werth seines Lebens, als Freund, als Vater, als Gemahl empfunden und jetzt Alles ruhig zu verlassen wünschet.

Sanft neigte er sein Haupt den Seligkeiten entgegen, welche die Religion nur Christen entdeckt und versichert, wenn die Zukunft ihre nächsten Entwickelungen den kühnsten Muthmassungen der Weltweisen verhüllet. Seine letzten Worte flossen aus der erhabenen Andacht und aus dem liebreichen Vertrauen auf seinen Erlöser,

wel-

welchem seine Leidenschaften geheiligt waren. Eine feyerliche Stille beförderte seine letzte Ruhe, und klärte seine Seele zu grössern Betrachtungen auf, welche jetzt seinen unsterblichen Geist erweitern sollten. Eben dieses zärtliche Auge, worin sich seine ganze Seele seinen Freunden beständig entdeckte; eben diese offne Stirn, womit er sie bewillkommte, zeigte sich in dem Schlummer, welcher ihn jetzt zur ewigen Ruhe bringen sollte. Seine erkalteten Lippen und Hände drückten noch Liebe und Andacht aus. Und die Natur, welche die Züge der Menschen nach ihren Neigungen bildet, verließ auch ihre Arbeit in diesem letzten Augenblick nicht. Man entdeckte noch in seinem erblaßten Angesicht einen Theil der Seele, welche ehemals diesen Körper bewohnt, und man konnte ihn nicht ansehen, ohne zu empfinden, daß diese Seele und dieser Kör-

per dermaleinst wieder vereiniget werden müßten.

So starb, o Philokles! dieser Liebling der Natur, so groß, und doch so zärtlich! so glücklich in seinem Leben, und doch so gelassen im Tode! Es gehöret vielleicht nur ein gemeiner Entschluß dazu, ein Leben zu fliehen, dessen weiteste Aussichten dem trüben Auge lauter finstre Gegenstände zeigen, und den ganzen Horizont mit einer Mitternacht bedecken, wo die Hoffnung nirgends den Tag aufgehen sieht: wer aber nahe vor der Aerndte seiner redlichsten Bemühungen stirbt; wer eine vortreffliche Anlage und grosse Entwürfe zur allgemeinen Glückseligkeit mit seinem Tode vereitelt siehet; wer aus der kummervollen Besorgniß der Armen, aus den Thränen einer würdigen Freundin, aus dem zärtlichen Jammer

mer hoffnungsvoller Kinder, und aus dem traurigen Ernste seiner besten Freunde, die Grösse seines eignen Verlustes mit einer so sanften als unruhigen Ueberzeugung vorher sieht, der wird auch bey dem vollkommensten Entschlusse seine Ueberwindung nicht ohne Thränen vollführen. Und mit einer so menschlichen Großmuth legte er sein Haupt zur Ruhe, zur Ruhe auf die Erinnerung seines rechtschaffenen Wandels, und auf den Glauben, selbigen durch das unendliche Verdienst eines göttlichen Erlösers, mit sich aus dieser Sterblichkeit zu retten. Sanfter, größter und seligster Augenblick, wo ein solches Andenken, eine solche selige Hoffnung, ein so edles Gefühl unser Herz beruhiget und die letzte Bewegung desselben gleichsam der unmittelbare Anfang einer ewigen Seligkeit ist.

Gebeut, o Sterblicher, deinem Wunsche, und laß diesen prächtigen Augenblick, diese Morgenröthe ewig heitrer Tage vor deinen Augen vorübergehen! schaffe ihn, und laß seinen göttlichen Glanz schon jetzo die Nächte erheitern, welche du einsam, bekümmert und trostlos verweinest: so wird die Freude, diese ewige Gefährtin der Schöpfung, deine lange schwermuthsvolle Zärtlichkeit zu seligern Empfindungen stärken; so werden deine Neigungen, von mächtigen Leidenschaften getrieben, sich allein nach einer solchen wahren Glückseligkeit bestreben; so werden ihre Schmeicheleyen die Laster nicht in den Gesichtspunkt der Tugend stellen können, wenn du sie aus dem Glanze der letzten Stunde betrachtest; so wird dein Stolz nichts, als den Triumph dieser grossen Stunde verlangen.

Lehrer der Menschen, schwächet diesen edlen Ehrgeiz, diese Vorempfindung einer ewigen Wollust nicht. Ihr entziehet euren Freunden einen Theil ihrer Seligkeit, wenn ihr uns ohne Unterschied diese Stunde, als die fürchterlichste unter allen, als ein Gedränge von Angst, Verleugnung und Zaghaftigkeit vorstellet, und die gänzliche Erstickung aller menschlichen Neigungen und Leidenschaften, als ein nothwendiges Opfer verlanget. Bettet den sterbenden Helden in die Flammen verheerter Städte; laßt die Thränen der Mutter und das Blut hoffnungsvoller Jünglinge, welches für seine Thorheit geflossen, sein jetzt erweichtes Herz mit Schaam und Reue erfüllen; laßt den Tyrannen die segnende Thräne der Unschuld, welche noch zuletzt für seine Besserung floß, erschrocken wieder bemerken, und ihn unter der Last unersetzter Ver-

wüstungen seufzen; laßt dem späten Mitleiden des sich so glücklich schätzenden Bösewichts die liebenswürdige Tochter, welche seine mißbrauchte Redlichkeit, seine unwahrscheinlichen Meineyde und der Mißbrauch des edelmüthigsten Vertrauens, dem Vater zum Fluch und der Mutter zum Jammer gemacht, mit ihren unschuldsvollen Reizungen erscheinen, und die Rettung ihrer Seele von der seinigen fodern; laßt den unerbittlichen Minister das Gebet der verachteten Demuth öffentlich suchen, und zu seiner Zerknirschung finden, laßt den stolzen Freygeist sich in der abscheulichen Einöde wahrer Verdienste wütend herumwälzen; laßt seine eigene Mitschuldigen seiner Busse in der letzten Stunde spotten, und ihn über seine Thorheit in Gegenwart derjenigen erbeben, deren Ermahnungen sonst sein Spott gewesen; laßt die geschäftige Eitel-

keit in ihrem Putzzimmer, von allen Anbetern verlassen, das ganze Nichts ihres Lebens in ihrem geängsteten Gewissen überrechnen, und von ihrem Nachttisch einen Blick auf die entsetzliche Ewigkeit werfen; laßt den unersättlichen Geiz sein sauer erworbnes Gut seinen Kindern entziehen, und die Tempel, welche er im Leben beraubt, im Tode zu Hehlern seiner Diebstähle machen: nur stürzet den rechtschaffenen Christen nicht von der heitern Höhe herunter, welche er entweder unter der Last seiner Bürde kümmerlich erstiegen, oder von dem Throne betreten, welchen glückliche Neigungen dem Himmel entgegen gebauet haben. Seine Seele fühle die ganze Süssigkeit, welcher eine vortreffliche Gemüthsart fähig ist. Seine Brust umschliesse in ihren Empfindungen den Himmel, und sein Glaube heilige die Rechtschaffenheit seines Wesens: so

wird

wird er sterben, o Philokles! wie unser Freund gestorben, welchen dermaleinst keine Engel, sondern freundschaftliche Neigungen und Empfindungen den ewigen Umarmungen seiner Freunde entgegen führen werden. Könnte ich mit einer angenehmern Vorstellung schliessen?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Möser, Justus,

Der Werth wohlgewogner Neigungen und Leidenschaften

Bremen 1777

Coburg, Landesbibliothek -- B II 11/46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916468-7